No. 18. Jahrgang IV. Allgemeine Berlin, 3. Mai 1895.

Israelitische Wochenschrift

Jeschurun.

Herausgeber: A. Levin, Berlin.

Bezugspreis: vierteljährl. 2 Mk.

Erscheint an jedem Freitag. Bezugspreis für das Ausland: Mk. 2,50. Zu beziehen durch die Post unsere Expedition oder den Buchhandel.

Redaktion und Verlag: Gr. Hamburgerstr. 21.
Anzeigen, die Zeile 25 Pf., nehmen alle Annoncen-Expeditionen sowie unser Bureau entgegen.

Inhalt:

Der Idealismus der Juden.

Als Baron Hirsch die Erlaubnis der russischen Regierung zur Auswanderung russischer Juden nach Argentinien erlangen wollte, schickte er bekanntlich den Engländer Mr. White nach Rußland. Dieser erhielt, als er von einem russischen General Auskunft über den Charakter der Juden begehrte, folgende Antwort:

„Ich hatte während meiner langen administrativen und militärischen Laufbahn, sowohl in den süd- und nordwestlichen Gebieten als auch in Bessarabien und Neurußland Gelegenheit, die Juden näher kennen zu lernen und ohne mich zu den Philosemiten zu zählen, muß ich Ihnen sagen, daß mir die russischen Juden ebenso viel Mitleid als Achtung einflößen. Ich habe noch nie ein Volk gesehen, welches trotz des entsetzlichen Druckes, dem es seit Jahrhunderten ausgesetzt gewesen, so ideal veranlagt geblieben, als eben der Jude.

„Ideal veranlagt, General!" rief hier Mr. White aus, „ist das nicht zu viel gesagt? Jüdischer Schachergeist und jüdischer Idealismus — wie reimt sich das?"

„Ja, ideal veranlagt sind die Juden," sagte der General mit starker Betonung, „und ich bin bereit, diese Behauptung nicht nur zu verfechten, sondern Ihnen auch die unwiderlegbarsten Beweise von deren Richtigkeit zu liefern."

„Darauf bin ich sehr begierig," erwiderte mit leichtem Spotte der Brite.

Darauf erwiderte der General: „Wie nennen Sie ein Volk, das seit Jahrhunderten dem furchtbarsten Drucke ausgesetzt gewesen, das die unerhörtesten Verfolgungen erlitten, welches man bestrebt war, mit Feuer und Schwert auszurotten, welches man der elementarsten, menschlichen Rechte beraubte, dessen Menschenwürde man mit Füßen trat, das man in seinen heiligsten Gefühlen verletzte, und welches trotzdem standhaft und treu ausgeharrt, nicht zum Verräter wurde an seiner Religion, an seinem Gotte? Denn die wenigen Abtrünnigen abgerechnet, die sich durch weltliche Vorteile verlocken ließen, ihren Glauben abzuschwören, hat das Gros des jüdischen Volkes ausgeharrt trotz aller Verlockungen. Und es genügten doch einige Tropfen Wasser, um den rechtlosen Juden zu einem vollberechtigten Christen umzuwandeln, um aus dem Paria einen Braminen, aus dem Heloten einen Patrizier zu machen. Einige Tropfen Wasser — und aufgehört haben alle Verfolgungen; sperrweit öffnen sich die Thore des Ghetto, aufgenommen wird der Konvertite in die Reihen der Bürger. Nicht mehr braucht er den niedrigsten Handlanger der heiligen Hermandad zu fürchten, daß er ihn beim Kragen ergreife und ihm die ewige Frage zudonnere: Jude wo ist Dein Paß? . . . Einige Tropfen Wasser und alle Beschränkungen haben aufgehört, frei kann er das weite russische Reich durchziehen, die Schranken sind gefallen, Handel, Industrie und Gewerbe stehen ihm offen. Auch die Tempel der Wissenschaft öffnen ihre Hallen vor ihm, vor seiner Nachkommenschaft. Gymnasien und Realschulen, Akademien und Universitäten, Konservatorien und Forstkorps, Theaterschulen, Technologische Institute, in die er bis dahin nur verstohlen, einzeln oder gar nicht eindringen konnte, sind ihm zugänglich gemacht. Er kann in die Oper, das Ballet, den dramatischen Musentempel frei und offen dringen, er kann Sänger, Schauspieler und Tänzer werden, alles was er bis dahin nur maskiert, seine Nationalität, seinen Glauben verleugnend, werden durfte. Er kann in die Armee treten, in die Beamtenhierarchie, kann die höchsten Stufen erklimmen (wie es auch manchem Renegaten gelungen) und — er bleibt in der Tiefe, im Dunkeln, gehaßt und verfolgt, gleich dem wilden Tiere gehetzt, rechtlos und erwerbslos, selbst der homöopathischen Rechte beraubt, die ihm selbst das Gesetz, diese so unbarmherzige Stiefmutter, gewährt, fast vogelfrei erklärt, Sklave eines jeden niederen Polizeiagenten. Und es bedürfte doch nur etlicher Tropfen Wasser, um aus dem gehetzten Wilde einen vollberechtigten Bürger zu machen. Einige Tropfen Wasser . . . und er darf Platz nehmen an dem Bankett des Lebens, darf schmausen und genießen. Und selbst dieses kleine Opfer will der Jude nicht bringen; er, der sonst doch nicht sonderlich wählerisch in den Mitteln ist, um das angestrebte Ziel zu erreichen, kann nicht schlüssig werden, diese kleine Konzession zu machen; er, der so „gierig auf Geldgewinn" ist, kann für so wenig so viel kaufen, und verschmäht es; er, der „verkörperte Materialismus", der „fanatische Anhänger des Mammon", will sein Gewissen nicht um alle Schätze der Erde verkaufen; er schachert mit allem, nur nicht mit seinem Glauben; er hausiert mit alten Hosen, abgelegten Westen, schwindsüchtigen Fracken, lebensmüden Stiefeln und verzweifelten Hüten, aber seinen Gott verkauft er nicht, dem bleibt er treu, obgleich ihn derselbe nicht immer mit Glacéhandschuhen anfaßt. Thut nichts, er

hat nun einmal mit seinem alten Gott einen Bund für ewige Zeiten geschlossen, und wenn auch mancher jüdische Kaufmann seine Wechsel protestieren läßt, so honoriert er stets die Unterschrift, die seine Ahnen ihrem Gott geben. Er bleibt ihm treu, selbst wenn jener ihn aufgegeben zu haben scheint, sich von ihm abgewendet, ihn seinen Feinden preisgiebt. Er läßt sich durch solche Widerwärtigkeiten durchaus nicht beirren, sondern harrt treu aus, bis ihn wieder aus den düsteren Wolken des Unheils die goldene Sonne der Verheißung anlächelt. Er harrt aus auf seinem Posten und dersertiert nicht.

Und wie es auch in der tapfersten, bestdisziplinierten Armee Feiglinge giebt, Ueberläufer, Verräter, so gab es und giebt es solche in der großen Legion des Judentums. Doch das sind nur vereinzelte Abtrünnige, und selbst auch diese wenigen Deserteure haben nie ganz die Verbindung mit ihren früheren Stammesgenossen abgebrochen; sie bewahren ihre Liebe und Treue, selbst wenn sie die höchsten Stufen der hierarchischen Leiter erklommen. Und wenn sie auch manchmal ihre einstigen Brüder verfolgen mit ihrem Haß, so thun sie es nicht aus Schlechtigkeit, sondern aus innerer Wut, daß sie nicht mehr zu dem alten Bunde gehören. Diese Ausbrüche der Intoleranz sind nicht Folge intensiven Hasses, sondern Resultate verschmähter Liebe. Der Jude hat einen instinktiven Abscheu, einen innerlichen Widerwillen gegen den Abtrünnigen und macht aus dieser seiner Antipathie kein Hehl. Das ist ein großer Fehler. Nun, was sagen Sie, my dear Sir, zu diesem Volke, dem Sie nun jeglichen Idealismus absprechen? Meine innigste Ueberzeugung ist, daß die Juden die idealste Rasse der Welt sind. Wer nur einiger Tropfen Wasser wegen so duldet und erträgt, wie der Jude, der solcher Folter und Marter, solchen Verfolgungen und Qualen, solchem Haß und solcher Verachtung sich aussetzt, während er durch etliche Worte, durch einige Tropfen Wasser diese unerträgliche Bürde von sich abschütteln könnte, der ist ideal veranlagt; dem steht das Ideal höher als die Wirklichkeit, dem kann und darf ich meine Hochachtung nicht versagen . . .

Kreuzzeitungs-Logik.

Die Neue Preußische Kreuzzugs-Predigerin kommt in einem „Das Judentum und die gelehrten Berufsarten" überschriebenen Artikel aus, durch eine Mischung von Wahrheit und Lüge zusammengestellten Voraussetzungen zu seltsamen Schlußfolgerungen, die zwar nicht mehr neu sind, es aber verdienen, auch der nicht-blaublütigen Oeffentlichkeit nicht vorenthalten zu werden, da es trotz der Behauptungen der Kreuzzeitung auch jenseits der Grenzpfähle der „Geburtsaristokratie" noch Menschen giebt.

Daß selbst da, wo sie Honig verzapft, der Stachel nicht fehlt, ist bei den Gesinnungen dieses Blattes selbstverständlich; wir sprechen natürlich nicht von der — sit veniat verbo — religiösen Weltanschauung dieser Zeitung, sondern von ihrer R a s s e n-Eigentümlichkeit. Sie hat nichts dagegen, daß die Juden Medizin studieren, denn als tüchtige Aerzte können sie auch der Menschheit als Juden dienen und werden es infolge des ihnen „angebornen Erwerbsbetriebes mit der Praxis nicht leicht nehmen" — wir sind uns nicht klar, ob letztere Behauptung ein Kompliment für die jüdischen, oder eine hinterlistige Unverschämtheit gegen die nichtjüdischen Aerzte bedeutet, ob das heißen soll, daß nur jüdische Aerzte und Professoren große Honorare nehmen, die christlichen aber lediglich aus — nicht allzu erhaben entwickelter — Humanitätsduselei „arbeiten". Diese Annahme würde uns an diesem Platze, wo jahraus, jahrein der göttlichste Blödsinn o h n e B e w e i s f ü h r u n g fabriziert wird, gar nicht einmal Wunder nehmen.

Mit dieser gnädigen Zulassung zum ärztlichen Berufe — welche durch die Bemerkungen, daß es dem hochgeneigten Publikum überlassen bleibe, sich dagegen privatim am erfolgreichsten zu wehren — ist die Moral und die Menschenliebe des das christliche Symbol mißbrauchenden Blattes erschöpft, und es geht zum schweren Geschütz über, woraus wir sehen, daß obige Auslassung nur dazu da war, um an seine g u t e n Absichten glauben zu machen.

Die Zulassung der Juden zur Richterkarriere — der einzigen erreichbaren — ist das Pentagramma, das der Kreuzzeitung Pein macht, und sie gesteht es mit ungewohnter Offenheit ein, daß ihr Ideal die Wiederaufhebung der Judenamanzipation sei. Da dies aber „ängstlichen Gemütern" zu radikal erscheinen dürfte, so verschmäht ihre — Rassen- — nicht religiöse — Moral es nicht, einige Hinterthürchen zu öffnen, um der Spielverderberin Verfassung eine Nase zu drehen. Wenn durch Aufhebung der Ernennung von Richtern nach Ancienitäts-Verhältnissen Recht zu Unrecht wird, dann wird auch die Eidesnot mit einemmale ein Ende haben! Da sie die Eidesnot n i c h t bei j ü d i s c h e n Verbrechern haben will, fragen wir: Wie kommt es, daß die Inhaber einer „bessern" Moral eben durch diese gegen Falscheide nicht besser geschützt sind? Soll ein neuer Kreuzzug gegen die mohammedanischen Völkerschaften deswegen in Szene gesetzt werden, damit die unter ihnen wohnenden christlichen Notbürger auch durch christliche Richter gegen — sich selbst geschützt werden?

Wir wollen ihr zugeben, daß es tiefbedauerlich sei, daß die jüdischen Abiturienten kein Zeugnis der religiösen Reife zur Universität mitbringen, und daß es unverzeihlich ist, daß an den Anstalten, an welchen jüdischer Religionsunterricht gegen eine lächerlich-geringe Remuneration, für welche kein christlicher Geistlicher zu haben wäre, erteilt wird, kein Mensch sich um denselben kümmert, ... im Jargon der Kreuzztg. heißt das: „Die maßgebende Rolle auf den Gymnasien spielen" . . Zu welcher Schlußfolgerung muß aber ein verständiger Mensch angesichts dieses himmelschreienden Uebelstandes kommen? Natürlich zum Verlangen, daß diese Lässigkeit und Gleichgiltigkeit des Staates einer ernsten Stellungnahme zu dieser hochwichtigen Frage weichen müsse. Anders jedoch die Kreuzzeitung. Man kann ihr doch, wenn ihre Kreise bedroht werden, keine Blödigkeit, ja, keinen Mangel an Frechheit gegen den Racker Staat, der nicht ihren Willen thut, vorwerfen; hier wäre eine unwiderbringliche Gelegenheit gewesen, den Staat folgendermaßen zu apostrophieren: Du, Staat, hast dich einer groben Pflichtvernachlässigung schuldig gemacht, indem du eine Anzahl von Jünglingen zum Studium zulässest — auch in der Medizin und allen anderen Berufszweigen ist die Religion nicht schädlich — ohne ihren religiösen Unterricht veranlaßt, beaufsichtigt und von den Erfolgen dich überzeugt zu haben. Es ist also in deinen Anordnungen etwas faul, und wenn du von uns — den Stützen von Thron und Altar, den Krücken von Recht und Gerechtigkeit — weitere Heeresfolge erwartest, so erwarten wir, daß du dich ehestens auf deine Pflicht besinnest, widrigenfalls wir Dir dieserhalb im Abgeordnetenhause, wo wir die Majorität haben, das Leben sauer machen werden!

Das wäre grob gewesen, aber wir hätten den ehrlichen Menschen sehen wollen, der diese Grobheit getadelt hätte; dieser Ausweg ist aber zu einfach und menschlich, als daß er der Kreuzztg. in den Kram passen sollte. Das Bild, welches sich nach den Herzensergüssen derselben vor unseren Augen entrollt, sieht folgendermaßen aus:

Der kaufmännische Beruf soll dem Juden durch den von der . . . Nächstenliebe diktierten Ruf „kauft nicht bei Juden" und durch andere Erfahrungen unmöglich gemacht werden. Die Bauern werden gegen die Juden aufgehetzt, die Landwirtschaft segelt in der Hochflut des Antisemitismus, wodurch die Juden natürlich am allerwenigsten zum Ackerbau — ihrer ursprünglichen Beschäftigung, bis sie ihm durch christliche Staatsgesetze untersagt und verleidet wurde — sich hingezogen fühlen können.

Einen jüdischen Knaben bei einem Handwerker in der Lehre unterzubringen, hält schwerer, — als einen Kreuzzeitungs-Redakteur zum Philosemiten umzukrempeln, und daß die Handwerker seit dem unseligen Innungs- und Zunftwesen nichts gelernt und nichts vergessen haben, das bewiesen die großmäuligen Don Quixoterien auf dem VIII. deutschen Handwerkertage, der jüngst zu Halle abgehalten wurde.

Die Konkurrenz in der Presse ist der Kreuzztg. aus Selbsterhaltungstrieb auch nicht erwünscht. Die Beamtenkarrieren in allen Zweigen der Verwaltung — Post, Steuer, Militär, Forstfach u. s. w. — waren den Juden stets verschlossen, wenn sie nicht kurzweg das berühmte Einlaßbillet sich lösten. Dieses Billet hat eine wunderwirkende Kraft, denn es „verbessert" die Moral von einem Tage zu andern, und befähigt den Inhaber, sogar der Nachfolger des untadelhaften Kanzlers Leist zu werden.

Wir wollen nicht verfehlen, hier auf einen Fall hinzuweisen, der vor kaum zwei Monaten sich ereignete. Schauplatz: eine Gymnasialstadt im Südwesten der Monarchie, Adresse steht zur Verfügung. Da hat ein junger Mann bis zur Oberprima seinen — jüdischen Religionsunterricht genossen, stets gegen den Antisemitismus gekämpft, ja er verlangte sogar einmal von den „Mitteilungen des Vereins zur Abwehr d. A." die öffentliche Brandmarkung eines Spielwarengeschäftes, welches unbewußt ein Marionetten-Theater verkaufte, dem ein Textbuch beigefügt war, in welchem ein Jude eine etwas unrühmliche Rolle spielte. Wir wissen nicht, war es der Aerger über die Nichterfüllung dieser Bitte, oder etwas anderes, was den Wechsel veranlaßte, kurz der junge Mann wurde 14 Tage vor seinem Abiturientenexamen — im Beisein der herbeigeeilten jüdischen Mutter — evangelisch getauft, und er figuriert im Schulprogramm als „evangelisch"; ja die Verbesserung seiner Moral hatte sogar rückwirkende Kraft, denn er wurde auch auf dem Zeugnis zum einjährigen Dienst als guter Christ bezeichnet, und es steht ihm jetzt nichts mehr im Wege, Korpsstudent, Minister, ja sogar Reservelieutenant zu werden. — — —

Ja es geschehen noch Wunder in der Welt! Was soll aber aus den Juden werden, an denen ein solch hohes Wunder sich **nicht** vollzieht? Ein Wunder kann doch nicht erzwungen werden, wie die fromme Kreuzztg. wohl weiß, denn sonst wären wir schon mit Volksschulgesetz, Kanitzismus, Bimetallismus und anderem . . . . ismus beglückt.

Gewaltsam taufen? Das würde die Konkurrenz noch verschlimmern. — Sie durch eine „heilige" Inquisition „liebevoll" bekehren? Nach den bekannten Vorgängen im judenfreien und wuchererreichen Spanien läßt der Erfolg dieser Maßregel viel zu wünschen übrig. Sie aus dem Lande jagen? Ja, welche „That" würde dann die Kreuzzeitungsritter daran erinnern, daß sie . . . „Christen" seien?

Wir wissen, daß die Kreuzzeitung weniger Rassen- als Religions-Antisemitismus treibt — wenn sie dies auch infolge der letzten Reichsgerichtsentscheidung, zuweilen durch die Umstände gedrängt, bestreiten dürfte —; von welchem Standpunkt aus will sie den Raubmord eines Gustav Eichinger beurteilen, welcher germanischen Ursprungs, vom Judentum weiter nichts gelernt hat, als ein Judenmädchen zu heiraten und unglücklich zu machen?

Die Kreuzzeitung schließt mit der schmeichelhaften Befürchtung, daß 50 Mill. Christen gegenüber ½ Mill. Juden in Gefahr sind, ihre Widerstandskraft zu verlieren, und wir thun es mit der Bitte, daß wenn uns unsere staatsbürgerlichen **Rechte** genommen werden, daß uns auch das von Hunderten von Juden in Würdigung ihrer staatsbürgerlichen **Pflichten** für die Einheit Deutschlands vergossene Blut wiedergegeben werde. Pflichten ohne Rechte sind im modernen Staatsleben ein Unding, und wer uns ein teuererworbenes Gut wieder abnimmt, hat doch wenigstens die verdammte Pflicht, uns den Kaufpreis wiederzuerstatten.

Wir hoffen, daß die Erwartungen der Kreuzzeitung sich niemals erfüllen; wir hoffen aber nicht, sie durch Vernunftgründe auf den rechten Weg zurückzuführen, jedoch:

Forsan et haec olim meminisse juvabit!

Dr. M.

Der Zentralverein.

Von M. A. Klausner.

Der Zentralverein für die Interessen der jüdischen Gemeinde in Berlin hat im März und April die fünf von seinen Statuten vorgeschriebenen Frühjahrs-Bezirksversammlungen abgehalten. Die Teilnahme war, nach der Zahl der erschienenen Mitglieder zu urteilen, nicht geradezu überwältigend, gab aber immerhin Zeugnis dafür, daß das Interesse an Gemeindeangelegenheiten nicht völlig erstorben ist. Wer genauer beobachtete, mochte vielleicht wahrnehmen, daß das regere Interesse nur zurückhielt, weil es ihm an der erwähnten Anregung fehlte und die gebotene nicht ganz ausreichte. Vielleicht habe ich mich geirrt, als ich diese Wahrnehmung zu machen glaubte, denn unter allen Umständen war bei mir der Wunsch vorhanden, der der Vater des Gedankens sein konnte.

Der Verein, der mir bisher fremd war, hat auf mich den besten Eindruck gemacht. Die Verhandlungen waren geschickt geleitet, die Debattierenden zeigten fast ausnahmslos eine das Durchschnittsmaß übersteigende Redegewandtheit, die Vorträge enthielten sachliche Belehrungen, denen verdienter Dank gezollt wurde.

Es liegt in der Natur der Sache, daß Abwechselung eigentlich allein in den Vorträgen geboten wurde, die verschiedene Themata behandelten: die Kranken- und Wohlthätigkeitseinrichtungen, die Unterrichtsanstalten, das Budget der Gemeinde und den Synagogenbau. Lebhaftere Erörterungen knüpften meines Erinnerns an die Fragen des Religionsunterrichts und des Synagogenbaues. In allen Versammlungen kehrte, wie billig, der Bericht über die Vereinsthätigkeit wieder. Die Vorstandsmitglieder rühmten mit Fug, was der Verein seit seinem Entstehen erreicht hat. Ihm

ist es zu danken, daß der grobe Unfug aufgehört hat, der die Befriedigung des Bedürfnisses nach gottesdienstlichen Veranstaltungen an den hohen Feiertagen zum Gegenstande des Gelderwerbes machte und, was das schlimmste war, bei der Auswahl der Räumlichkeiten eine erschreckende Unempfindlichkeit gegen alle Schicklichkeitsrücksichten zeigte. Ihm ist es zu danken, daß die erforderlichen Veranstaltungen von Gemeindewegen in die Hand genommen wurden; ihm ist es ferner zu danken, daß die Gemeindeverwaltung eine Religionsschule neu einrichtete und daß ein Synagogenneubau ernstlich wenigstens geplant wird; seinen Bemühungen endlich ist es zuzuschreiben, daß in zwei aufeinander folgenden Wahlen eine Anzahl Männer in die Repräsentantenversammlung geschickt worden sind, denen es gelungen ist, in dem Gemeindevorstand einige Zweifel an seiner Unfehlbarkeit und namentlich an seiner unfehlbaren Sicherheit zu wecken.

Diese Erfolge sind dankenswert; sie lassen es begreiflich erscheinen, daß ihre Urheber auf dem eingeschlagenen Wege fortzuschreiten wünschen und es als eine Unbehaglichkeit empfinden, wenn ihnen zugemutet wird, in ungleich schnellerem Tempo vorzugehen und hierbei die große Menge der Gemeindemitglieder mit sich fortzureißen.

Ich habe diese Zumutung gestellt und wundere mich keineswegs, daß ich bei den ihrer Verantwortlichkeit sich bewußten Führern des Vereins keine unbedingte Neigung gefunden habe, sich sofort auf ein den seitherigen Gepflogenheiten so völlig widerstreitendes Regime einzurichten. Durch's Leben gehend mit bescheidenem Wunsch, ist es ihnen natürlich, im leichten Feuer mit dem Salamander zu wohnen. Sie haben in geräuschloser Thätigkeit Rühmliches erreicht und sind nicht sogleich entschlossen, das Errungene auf's Spiel zu setzen.

Das Zögern macht ihnen Ehre, denn es ist konsequent. Wären sie von vornherein der Meinung gewesen, daß eine entschlossene Haltung ratsam sei, so hätten sie auf mich nicht erst gewartet. Sie nehmen Rücksichten auf die Zusammensetzung ihrer Gefolgschaft, die nicht einheitlich ist, sondern nur unter einer bestechenden Devise sich vereinigt hat, welche allen seither Benachteiligten ideellen Nutzen verspricht, unter der Devise nämlich: gleiches Recht für alle religiösen Richtungen in der Gemeinde. Sie besorgen, daß man sie mit einer bestimmten Richtung identifizieren möchte, wenn sie eine andere bestimmte Richtung, die bisher allein maßgebend gewesen ist, mit Entschiedenheit bekämpfen.

Solches feine Diplomatisieren aber ist mir zu fein, und ich hoffe, daß es mir gelingen wird, die Leiter des Vereins sämtlich dahin zu bekehren, daß unbedingte Offenheit auch hier die beste Politik ist.

Was der Zentralverein erreicht hat, ist gut, aber es ist winzig gering im Vergleich zu dem, was erreicht werden muß; wird an den Rettungsapparaten in dem gemütlichen Tempo weitergearbeitet, so erleben unsere Kindeskinder die Fertigstellung nicht, und die Berliner Judenheit ist ausgestorben, ehe ihre religiösen Wohnungen gebaut sind.

Die Not, in der die Judenheit Berlins sich befindet, erfordert schweren Kampf, der nicht mit Verbeugungen und Komplimenten geführt werden kann. Es geht nicht an, die Kräfte an Nebendinge zu verzetteln, und es ist hohe Zeit, der Gewöhnung zu entsagen, als wäre die Gemeinde Berlin nicht zu leisten imstande, was jede kleinste Gemeinde im Reich als selbstverständlich ohne Murren prästiert. Mit dieser Gewöhnung, die überall Schwierigkeiten sieht, muß aufgeräumt werden, und nicht minder mit denen, die an solcher Gewöhnung durchaus festhalten wollen. Das mag hart erscheinen, aber es ist niemals so hart, wie die Not, die nicht anders gewendet werden kann als durch die notwendigen Mittel. Darum ist es auch nicht zulässig, neuen Wein in alte Schläuche zu füllen und etwa zu erwarten, daß die Männer, die lange Jahre hindurch an ihren vornehmsten Obliegenheiten stumpf vorbeigegangen sind, nun den Beweis erbringen werden, daß möglich sei, was sie immer als unmöglich ausgegeben haben, daß sie durch ihre eigenen Anstrengungen ihre ganze Vergangenheit selbst desavouieren.

Ich liebe den Frieden wie irgend Einer. Aber ein Frieden ohne Befriedigung verdient seinen Namen nicht, und wer von Frieden spricht so lange der Feind im Lande steht, der empfiehlt mit heuchlerisch beschönigender Bezeichnung die würdelose Unterwerfung. Darum macht auch das Friedensgewinsel der Allgemeinen Zeitung des Judentums, an der nichts jüdisch ist als ihr Deutsch, auf mich nicht den beabsichtigten Eindruck.

Ich habe helle Freude an der alten jüdischen Gemeindeverfassung, die uns erhalten geblieben ist und die dem Laien die Entscheidung läßt über die Einrichtungen des religiösen Lebens. Doch das Uebergewicht des Laientums, das ich für heilsam erachte, ist nicht identisch mit der Herrschaft der Ignoranz, so wohlmeinend und so selbstgefällig diese sein mag.

Vorbehaltlos erkenne ich an, daß die Männer, denen das Ehrenamt übertragen wird, als Repräsentanten der Gemeinde deren Geschäfte zu führen, schwere Opfer an Zeit und Mühe bringen. Doch ist es verkehrt, wollte man sagen, daß sie für diese Opfer an Zeit und Mühe Dank zu beanspruchen hätten. Vielmehr bildet der Aufwand an Zeit und Mühe den Dank für die Ehre, die mit der vertrauenden Wahl ihnen erwiesen worden ist. Wer dieses Verhältnis verkennt, der begiebt sich als Wähler seines Rechts und als Gewählter seiner Pflicht.

Es giebt keine Gemeinde, die ohne gute Budgetordnung auszukommen vermöchte. Darum jedoch stehen Geldrücksichten nicht voran, und die Sorge, was wohl die Höchstbesteuerten sagen oder thun möchten, darf nicht bestimmend sein. Seinen reichen Mitgliedern verdankt das Judentum Haß und Neid und Verfolgung im reichen Maße — das wollen wir brüderlich und ohne Murren als eine Schickung tragen — aber es darf ihnen, die vielfach abschiedsbereit dastehen und zuweilen blos deshalb nicht schon gegangen sind, weil sie an anderer Stelle keinen freundlichen Empfang vermuten, nicht auch noch die innere Verarmung verdanken.

Die jüdische Gemeinde Berlin kann eine große Anzahl ihrer reichen Mitglieder verlieren, und sie ist immer noch reicher als der Durchschnitt der deutschen Gemeinden. Wir haben also hier nicht einmal die Entschuldigung der Not, wenn wir um der Wenigen willen darauf verzichten, uns die Einrichtungen zu schaffen, die uns vor dem traurigen und im Falle des eigenen Verschuldens schmählichen Schicksal des Untergangs bewahren würden.

Jahrtausende reicht unsere Geschichte zurück, die in allem Leid das stolzeste Kapitel in der Geschichte der Menschheit ist. An dem gewaltigen Baume der Judenheit bilden die deutschen Juden einen stattlichen Zweig. Wer wagt es, diesen Zweig verdorren, seine Blätter welken zu machen? — Hier in Berlin ist das Mögliche geschehen, so klägliches Ziel

zu erreichen. Ich will es nach Kräften hindern, und die Männer des Zentralvereins wollen es gleich mir. Und in diesem Kampfe sollte ich Empfindlichkeiten schonen? Nein, das werde ich nicht! Ich will vielmehr alle Empfindlichkeiten wecken und alle Empfindungen zu Hilfe rufen, damit nicht in der Stille das Verderben fortschreite, damit Alle, die mit mir gleicher Gesinnung sind, die Gefahr erkennen, in der das Judentum durch die Schuld seiner Berliner Vertretung schwebt, und das schon erstarrende zu neuem Leben erwecken.

Ich zweifle nicht an dem Gelingen. Doch bliebe auch der Erfolg versagt — ich ließe nicht nach, und die Sieger würde ich nicht beneiden, noch die Götter verehren, die solchem Siege gelächelt.

Berliner Briefe.

a) Die Privatgemeinden.

Vorbemerkung der Redaktion. Wir sehen uns veranlaßt, gleich am Eingang dieser polemisch-satyrischen Briefe zu konstatieren, daß die hier niedergelegten Ansichten sich nicht in allen Punkten mit den unsrigen decken. Nach der gegenwärtigen Lage der Verhälinisse in Berlin, wo an hervorragenden Festen die Synagogennot ungeheure Dimensionen annimmt, sind die Privatsynagogen nicht allein unentbehrlich, sondern geradezu ein Segen für die Mitglieder der Gemeinde. Die Veröffentlichung dieser Briefe, die ein grelles Licht werfen auf einzelne Mißstände innerhalb einzelner Privatgemeinden, erfolgt aber, um durch sie zu wirken nach innen und nach außen. Nach innen: damit den an den Privatgemeinden angestellten Beamten eine menschenwürdigere Behandlung zu teil werde, und nach außen: damit mancher Beamte des Judentums in der Provinz von seiner Sehnsucht nach Großstadtluft geheilt werde.

* * *

I.

Lieber Kollege! Sehr erfreut hat mich Deine letzte Meldung, daß Du, wenn auch mit schwerem Herzen, Dich endlich entschlossen hast, Deine Bewerbung um den ausgeschrieben Schammesposten bei der Privatgemeinde X. in Berlin zurückzuziehen und dem Spruche „Bleibe im Lande und nähre Dich redlich“, treu zu bleiben.

Du bist nun von dem Schammesfieber kuriert und verlangst von mir als Nachkur die Schilderung Berliner Privatgemeinden, die sich ja großer Beliebtheit zu erfreuen scheinen. Du willst ihr Leben und Treiben, ihr Sinnen und Trachten kennen lernen. Du willst wissen, ob bedeutende Männer sie gegründet und ob solche an der Spitze stehen, ob die Sondergemeinden besondere Sekten bilden, wie sie entstehen und wie groß ihre Zahl ist? Entschuldige, guter Freund, wenn ich diesmal, gegen jede Regel, die letzte Frage zuerst beantworte. Meine Brille ist mir eben kaput geworden und ich will die meinen Augen am nächsten liegenden Worte ohne besondere Mühe und Beschwerden lesen und beantworten. Ist Dir die Zahl zehn aus dem jüdischen Schrifttum bekannt? Es gab zehn Bundesworte, zehn Wunder sind unsern Vorfahren am Schilfmeere geschehen, zehn Prüfungen bestand Abraham, durch zehn Worte wurde die Welt geschaffen und es gab endlich auch zehn egyptische Plagen. Du weißt nun wie bedeutungsvoll die Zahl zehn ist und wirst leicht erraten, wie viel Privatgemeinden wir in Berlin haben; ich muß jedoch hinzufügen, daß diese nicht zu den Sehens- und Merkwürdigkeiten Berlins gehören. Mit dieser Frage wäre wir also rasch und ganz fertig.

Schwieriger schon ist die vorletzte Frage: „Wie entsteht eine Privatgemeinde in Berlin?“ die wir jetzt zu beantworten haben. Diese Frage kann auch nur ich, nur ich, und am allerbesten ich, der ich seit Jahren in Fühlung und Verkehr mit Sondergemeinden stehe, ich, der ich seit Jahren als Beamter — ich bin ja, wie Du weißt, selbst Schammes — angestellt bin, ich, der ich das Entstehen, Wachsen, Gedeihen und Blühen mit ureigensten Augen mit angesehen, ich, der ich unzähligen Gemeindesitzungen beigewohnt, wenn auch oft nur im Nebenzimmer oder hinter der Thür, ich, der ich mir schmeicheln kann, den Gedankengang meiner Gemeindemitglieder messen, wiegen und zählen zu können, nur ich weiß Bescheid in allem, nur ich kann auf alles antworten, nur ich kann nach Wunsch über alles Aufschluß geben.

Aber Du erschrickst, Freund, wirst bleich und rufst verwundert aus: Auch Du, Brutus? Du hast ja Weib und Kind, wovon leben die denn? Oder rufst Du wie jener Napoleonische Grenadier aus?: „Laß sie betteln gehen, wenn sie hungrig sind“. Guter Freund, reg' Dich nicht auf und werde nicht blaß und ball' nicht die Faust und renn' nicht Thür' und Wände ein, es nützt Dir nichts, Du mußt Dich gedulden, und das um so mehr, als ich bei der Beantwortung der vorletzten Frage bin: Wie entsteht in Berlin eine Privatgemeinde? Zu Deiner Beruhigung will ich jedoch vorher ganz kurz bemerken, daß bei einer Privatgemeinde das Gehalt Privatsache oder richtiger Nebensache ist, es kommt sogar vor, daß eine Privatgemeinde gar nicht bezahlen will. Ich bekomme nicht viel und tröste mich damit, daß der Rabbiner und der Chasen auch nicht viel mehr bekommen.

Die Weisheit des Vorstandes diktiert, daß bei der Ausschreibung einer Stelle geflissentlich kein Gehalt angegeben werde, jetzt laufen eine Anzahl Meldungen ein und wieder ist es die Weisheit des Vorstandes, der mit scharfem Blick den hinausgreift, der am besten geeignet ist, der Gemeinde zu nützen und ihr recht viel einzubringen. Und wieder fährst Du erstaunt auf: Was hat ein Beamter mehr zu thun, als sein Amt zu versehen, was geht ihn das Ein- oder Ausbringen der Sondergemeinde an? Geduld, Freund, bring' mich nicht mit Deinen voreiligen Fragen in Verwirrung, laß mich endlich die Frage beantworten: Wie entsteht eine Privatgemeinde in Berlin? x.

Die zionistische Bewegung.

Von Matthias Acher.

IV.

Palästina muß es sein! — ist die Parole der Zionisten. Eine anfangs innerhalb der Partei hervorgetretene Gegenströmung, welche das künftige territoriale Zentrum des jüdichen Volkes in der neuen Welt suchte, konnte sich nicht behaupten. Die Zionisten entkräften die gegen die Wahl Palästinas erhobenen Einwände, daß dieses Land früher oder später Rußland zufallen werde, oder daß die christliche Welt den Boden, auf welchem sich das heilige Grab befindet, den Juden nicht überlassen werde, mit dem Hinweise auf den Rückgang der absolutistischen und kirchlichen Idee. Den hie und da gemachten Einwurf, Palästina sei, auch wenn man die allerdings sehr spärliche gegenwärtige Bevölkerung nicht in Betracht

zieht, für die Aufnahme aller Juden zu klein, erklären sie gar nicht widerlegen zu wollen, da sie gar nicht die Zusammenziehung aller Juden auf einen Fleck Erde anstreben, sondern nur für das auch dann noch zum größten Teile in der Zerstreuung verbleibende jüdische Volk eine völkerrechtliche Basis schaffen wollen. Dagegen wissen die Zionisten viele Gründe anzuführen, welche geradezu für Palästina und nur für dieses sprechen. Sie beginnen damit, daß sie auf die mit den seit zwölf Jahren dort gegründeten Kolonien gemachten günstigen Erfahrungen verweisen. Die palästinischen Ansiedlungen seien trotz der überstandenen Kinderkrankheiten nunmehr in ihrem Bestande gesichert, während amerikanische Versuche trotz anfänglicher Prosperität fehlschlagen. So sei ja auch das große argentinische Kolonisationswerk des Baron Hirsch, der damit den amerikanischen Gedanken, freilich ohne nationale Aspirationen aufgenommen hatte, nunmehr als in seinen Hauptabsichten definitiv gescheitert zu betrachten. Außer dem Erfahrungsmomente machen die Zionisten auch noch mehrere theoretische Gründe für Palästina geltend. Die Juden seien Semiten und gehören in semitische Umgebung, wo sie, als Halbarier durch zweitausendjährigen Umgang, die große Kulturaufgabe der Kultivierung des Morgenlandes und der Versöhnung der arischen mit der semitischen Rasse besser als jedes andere Volk lösen könnten. Auch sei nur in Palästina unter dem Eindrucke der großen geschichtlichen Traditionen und bei dem Mangel der Kulturauswüchse des Westens eine vollständige nationale Genesung ohne Recidive möglich; nur hier sei die Summe von Ausdauer aufzubringen, welche ein Schachervolk braucht, um ein Ackerbauvolk zu werden. In Amerika, wo der moderne Großkapitalismus in seiner ganzen Brutalität wüte, sei dieser Genesungs- und Umwandlungsprozeß nicht möglich.

Der Großkapitalismus spielt übrigens in der Palästina-Kolonisation selbst eine große Rolle. Ein Teil der Kolonien ist nämlich durch einen Großkapitalisten comme il faut, den Baron Edmund Rothschild in Paris, gegründet. Die Kolonisation hat ihn schon sehr viel Geld gekostet, und dieser Umstand ist es auch, welche die innerhalb der zionistischen Partei an vielen Orten vorhandenen sozialistischen Neigungen zügelt, und selbst jenen Teil der Kolonisten, der durch die russisch-revolutionäre Schule gegangen ist, zwingt, sich die von dem „Protektor“ in den Ansiedlungen eingerichtete Feudalwirtschaft gefallen zu lassen.

Die Zahl der in den neuen jüdischen Kolonien Palästinas Angesiedelten beträgt gegenwärtig über 4000. Dazu kommen die durch die nationale Bewegung in die Städte Jerusalem und Jaffa geführten Einwanderer. Alle diese „Jungen“ sind eine Art Pioniere moderner Weltanschauungen und Bestrebungen gegenüber den von früher her ansässigen Juden, einem körperlich, geistig und sittlich verkommenen, fanatischen Menschenschlage, der von systemisierten Bettelgaben lebt, welche von frommen Glaubensgenossen des Auslandes einlaufen.

Die neuen Ansiedlungen — mehr als zwanzig — sind ebenso auf eine höhere materielle Lebensführung bedacht, als sie für die geistige Ausbildung ihrer Einwohner sorgen. Selbst die durch Vereine und Genossenschaften, also mit verhältnismäßig geringen Mitteln gegründeten Kolonien, zeichnen sich durch Ordnung und Reinlichkeit aus und weisen die allernotwendigsten Wohlfahrtseinrichtungen, Spital, Schule, Synagoge auf. In den Rothschild'schen Kolonien findet sich sogar des Guten zu viel, wie beispielsweise aus nachstehender, einer zionistischen Broschüre aus dem Jahre 1893 entnommener Beschreibung der Kolonie Sichron Jakob ergiebt.

„Sichron Jakob bietet ein geradezu überraschendes Bild. Die Häuser sind nett, in jedes Haus führt ein Auslaufbrunnen, welcher reines, durch Dampfkraft gehobenes Quellwasser liefert; über die Felder breitet sich ein Bewässerungsnetz, die Straßen sind zum Teile gepflastert und durchaus seitlich mit Bäumen bepflanzt. Die Umgebung der Kolonie ist reizvoll, mit Reben bepflanzte Hügel sehen auf dieselbe hinab. . . . Von den gemeinnützigen Anstalten der Kolonie sind zu erwähnen: die schöne Synagoge, das Krankenhaus, die Knabenschule, die Mädchenschule, das Bad, der öffentliche Garten, endlich das einstöckige Verwaltungshaus.“

Bei allen Maßnahmen, namentlich den auf die Geistesbildung bezüglichen, wird der nationale Endzweck nicht außer Acht gelassen. An der Spitze des geistigen Lebens der „Jungen“ steht eine Anzahl energischer und begeisterter, zum Teile auch sehr begabter Männer, die die nationale Richtung angeben. Die Schulen erhalten den hebräischen Charakter, indem die hebräische Sprache zur Unterrichtssprache gemacht wird. In dieser Hinsicht ragt die große Knaben- und Mädchenschule in Jaffa hervor, der demnächst ein hebräisches Gymnasium angegliedert werden soll. Ja, es ist sogar schon der Gedanke einer hebräischen Universität in Palästina aufgetaucht. Das Kampforgan der Nationalen in Palästina ist „Hazwi“; eine hebräische Wochenschrift, deren Redakteur Ben-Jehuda vor einem Jahre wegen Hochverrats angeklagt war. Die dem schneidigen, radikalen Schriftsteller aufsässigen fanatischen Rabbiner Jerusalems denunzierten ihn nämlich bei der schon längst gegen die Kolonisation mißtrauischen Regierung — hat dieselbe ja schon zwei allerdings konsequent gehandhabte Verbote der jüdischen Einwanderung erlassen —, daß er in einem Artikel seiner Zeitung die Juden Palästinas zum bewaffneten Aufstande aufgefordert habe. Die Denunzianten konnten, da sie selbst als autoritative Dolmetscher betrachtet werden, durch falsche Uebersetzung leicht die Berechtigung ihrer Anklage nachweisen. Ben-Jehuda wurde von der ersten Instanz in Jerusalem zu einjährigem Kerker verurteilt, vor dem Appellgericht in Beirut aber freigesprochen.

Mit diesem düstern Bilde aus dem alten Palästina wollen wir unsere Mitteilungen über jene Bewegung schließen, welche ein neues Palästina schaffen will. Wir haben sie, über die infolge einer nicht unbegreiflichen Idiosynkrasie der mitteleuropäischen liberalen, den Antisemitismus bekämpfenden Presse sonst so wenig im Publikum bekannt ist, in den verschiedensten Formen gesehen: Als nationale Ideologie mit aristokratischem Zuschnitte in England, als nationale Wohlfahrtsbewegung in Rußland und Rumänien, als Judenchristentum, als national-demokratische Opposition mit konservativ-orthodoxem Beigeschmack in Deutschland, als puren Bourgeois-Nationalismus in Westösterreich, als sozialistisch angehauchte politische Nationalpartei in Galizien. Immer und überall aber bleibt ihr Hauptziel: Ahasvers Ruhebedürfnis durch ein eigenes Heim zu befriedigen.

„Die jüd. Speisegesetze“ von Rabb. Dr. Wiener.*)

I.

Man müßte wahrlich ein Herkules sein, um den Augiasstall resp. das oben genannte Buch des Herrn Rabbiners Dr. Wiener, dessen eigentümlichen Inhalt wir in Kürze besprechen möchten, von allem in demselben sich befindenden Blendwerk, von aller Verirrung und Mystifikation säubern zu können! Herr Wiener giebt seinem Buche einen deutschen und einen lateinischen Titel, warum nicht auch einen hebräischen? Wir erlauben uns das von ihm Versäumte nachzuholen und verleihen dem inhaltsreichen Werke den wohlverdienten hebräischen Namen „חלול השם“! Wir machen kein Hehl daraus und sprechen es gleich im vorhinein aus, die mit großem Fleiße gearbeitete Schrift des Herrn Dr. Wiener erinnert leise an die gediegenen und unsterblichen Werke eines Eisenmenger, Rohling, Justus u. s. w. Dieselbe glühende Liebe zur Wahrheit, dieselbe flammende Begeisterung für die Religion, für den Glauben unserer Väter, dieselbe Ehrfurcht vor den Weisen und Lehrern Israels, mit einem Worte, dieselbe edle, lautere Gesinnung gegen alles, was dem Judentum hoch und heilig! Was ist denn das eigentlich Verwerfliche an den Schriften eines Rohling, Justus u. s. w? Sie reißen in ihrer bodenlosen Unwissenheit aus der nach Jahrtausenden zählenden, überreichen Litteratur des Judentums einige Stücke heraus, die dem Scheine nach rätselhaft, dunkel oder verfänglich, und suchen kraft ihres Hasses und ihrer Verachtung gegen das Judentum, diesen Sätzen eine willkürliche — vor dem Richterstuhle der Wahrheit absolut unhaltbare Deutung zu unterschieben, um das Judentum zu verhöhnen und zu erniedrigen, es in den Kot zu zerren, die alten Weisen und Lehrer des Judentums aber als eitle Narren hinzustellen. Und was thut der ehrwürdige und gelehrte Rabbiner in seinem Buche über „Die jüdischen Speisegesetze“? Er zitiert eine talmudische Stelle nach der anderen, die er in den meisten Fällen auch nicht im entferntesten in ihrer ganzen Tiefe erfaßt, und anstatt, wie es einem bescheidenen Talmid Chacham vom Range des Herrn Dr. Wiener geziemt, zu fragen, sich belehren und unterweisen lassen, handelt er wie einer der „vier Söhne“ in der Hagadah fragt einzig und allein:

„מה העבדה הזאת לכם, לכם ולא לו“ „Wozu sollen Euch diese Thorheiten und Albernheiten im jüdischen Speisegesetze! Warum nicht „Hinterviertel“ essen, warum sich nicht einen feinen Rinderbraten in Butter geschmort wohl schmecken lassen! Und Ihr edlen jüdischen Frauen, habt Ihr nicht's anderers zu thun, als das blödsinnige „Aussalzen und Auswässern“ des Fleisches zu beobachten, brennt, lodert nicht mehr das „ewige Feuer“ der Liebe auf dem Altare Eures Herzens, wollt Ihr Eure Männer und Kinder töten, indem Ihr das saftige, kraftsprühende Fleisch durch das unsinnige „Aussalzen und Auswässern“ in leeres Stroh umwandelt? Herr Wiener verhöhnt und verspottet die unsterblichen Herren des Judentums, die ewig leuchtenden Sterne am Himmel Israels, und nachdem er also den unversiegbaren Born, den Stolz und die Zierde des jüdischen Volkes, den Talmud und die Lehrer des Talmud dem Hohn und der Verachtung preisgegeben, wäscht er seine Hände in Unschuld und fordert zur Beschickung einer Synode, zur Verherrlichung und Erhaltung, zur Stärkung und Kräftigung des Judentums auf! Wie gerne würden wir dem Rufe des frommen, greisen Rabbiners folgen! Was kann die Phantasie Schöneres ausdenken, wer möchte nicht den goldenen Tag erleben, wo 2—300 Rabbiner, wir meinen die Mitglieder der von Herrn Dr. Wiener berufenen Synode, nach gethaner schwerer Arbeit, sich zu einem Diner oder Souper versammelten, jeder Rabbiner ein gedrucktes „Menu“ etwa folgenden Inhalts in der Hand haltend: 1) „ungeschlachtetes“ Beefsteak, 2) „unausgesalzenes“ Hinterviertel, 3) Kalbsbraten in Butter, 4) „Spannader“ in Margarine-Sauce, 5) Milch, Sahne, Käse und diverse Kompots. Wer kann sich etwas Schöneres, Erhabenderes denken als eine solch fromme, fürs Judentum begeisterte und die „Speisegesetze“ des Herrn Dr. Wiener streng beobachtende Synodal-Versammlung? Wie gerne würden wir dem Rufe folgen! Können wir aber folgende Bedenken unterdrücken? Maimonides (Hilchot Mamrim T. 3. H. 2) sagt: „So es offenbar ist, daß jemand die mündliche Lehre leugnet, wird er betrachtet wie irgend ein Epikuräer, wie ein Leugner der Göttlichkeit der Thora, wie ein Verräter, diese alle zählen nicht mehr zur Gemeinschaft Israels“! Wir fragen nun, wie kann Herr Dr. Wiener in seiner Eigenschaft als Rabbiner einer jüdischen Gemeinde, wie können die 200 Rabbiner die jene „Erklärung“ unterschrieben, Teil nehmen an einer Synode, deren Urheber ein Mann ist, der nach Maimonides kaum mehr zur Gemeinschaft Israels gehört, der nicht mehr „בכלל ישראל“ ist?

Der Talmud (Synhedrin 99 a) sagt: „כי דבר ה׳ בזה זה האומר אין תורה מן השמים“ Derjenige ist ein Verächter des Gotteswortes, der da sagt, die Thora, sei es die schriftftliche oder die mündliche, ist nicht von Gott.“

Wie kann ein Herr Rabbiner Dr. Wiener, wie können jene zweihundert Rabbiner sich um eine Fahne scharen, die ein Mann entrollt, der in solch' himmelschreiender Weise das Wort Gottes verachtet“ Wir sind weit entfernt uns mit Herrn Wiener in eine Diskussion über die Göttlichkeit der mündlichen Lehre einzulassen, ein Spötter und Verächter des Talmud vom Kaliber Wieners ist nicht zu überzeugen: aber die „Wahrheit und Gediegenheit“ seines das Andenken Zunzens*) entehrenden und entweihenden Buches möchten wir beleuchten und vor aller Welt enthüllen, damit es sie auch nach Gebühr zu würdigen wissen!

*) Breslau 1895. Schles. Buchdruckerei und Verlagsanstalt — besprochen von einem bekannten konservativen Rabbiner, der am Schlusse der Artikelserie zeichnen wird. Red.

*) Auf dem Titelblatte wird mitgeteilt, daß das Buch mit Unterstützung der Zunzstiftung ediert worden sei.

Feuilleton.

Entgleist!

Eine galizische Erzählung von Wilhelm Feldman.

Nachdruck verboten.

VIII.

Von diesem plötzlichen Schlage verblüfft und betäubt, konnte Klara durch eine längere Zeit nicht zu sich kommen. Der Vater mit Herrn Moses hatten ihr Zimmer bereits ver-

lassen, Chaje, ihre Dankbarkeitsgefühle vor Gott ergießend, entfernte sich ebenfalls, um den Abschnitt der Thora in der Jargonübersetzung zu lesen, und Klara saß noch immer unbeweglich auf derselben Stelle, die Augen gedankenlos auf den Fußboden geheftet.

Dies währte ziemlich lange. Aus dieser Lethargie erweckte sie Maryna, die Dienstmagd. „Wird das Fräulein nicht zu Mittag speisen?“

„Gut, gut, laß mich in Ruh“, erwiderte Klara ungeduldig, das Zimmer einigemal nachdenklich durchschreitend. Sie warf einen Blick auf den Schreibtisch; die Stelle, wo gewöhnlich ihr umfangreiches Notiz- und Tagebuch lag, war leer; Merunowiz's Broschüre in Unordnung am Fußboden zerstreut. Die Spuren der vorangegangenen Szene brachten ihr die donnernden Worte des Vaters ins Gedächtnis, welche jäh und schrecklich ihre Lebensblüte, den Faden ihrer Träume, die Hoffnung ihrer Zukunft durchschnitten. Sie, über jedes irdische Niveau erhaben, sollte jetzt so hinuntersteigen? In ihrem Herzen und Geiste hatte sie den Schönheits- und Wahrheitsgöttinnen einen Altar errichtet, und jetzt sollte sie ihn zerstören lassen und sich an die Kette des widerwärtigen prosaischen Lebens anschmieden? „Frau Kaufmännin“, „Frau Moses“ — ach, das ist gräßlich

Und sollte sie übrigens, die eben darüber nachdachte, auf welche Weise sich aus der, durch einen Zufall der Geburt über sie heraufbeschworenen Knechtschaft zu befreien, sollte sie sich jetzt mit einem noch stärkern Bande mit dem Judentum verbinden? Seele und Leib an einen Menschen verkaufen, der Jude, Kaufmann und rothaarig ist?

„Nein, nie und nimmermehr! Lieber . . . Lieber sterben“, flüsterte ihr ein Echo der Monologe von Romanhelden.

„Lieber den Schritt unternehmen, zu welchem der Geistliche mir schon so lange zuredet“, ließ sich der Wiederhall des gestrigen Abends und ihrer eigenen bisher unentschiedenen Sympathien vernehmen. Dieses zweite Rettungsmittel erschien ihr viel praktischer und bequemer. In diesem Moment entschloß sie sich, das Elternhaus und das Judentum auf immer zu verlassen. Das persönliche Interesse kam ins Spiel und überwog die bis jetzt wankende Wagschale. In der Taufe war ihre Rettung, aber nicht das Lebensziel. Diese Gedanken durchschwirrten beinahe ruhig ihr Köpfchen. „Es giebt kein Uebel, welches keine gute Wendung nehmen sollte“, schloß sie. „Wer weiß? Dieser Schlag hätte für mich in seinen Folgen furchtbar sein können, aber unter seiner Wirkung eben reift in mir ein Gedanke, der mir Erlösung bringen kann . . .“

Sie verzehrte ihr Mittagmahl mit Appetit. Als ihr Maryna die übliche „Kugel“ reichte, schaute Klara mitleidig auf ihre Portion. Sie schien zu sagen: „Lebe wohl, wir sehen uns heute zum letzten Male“. Nach dem Mittag-Essen machte sie endlich Toilette und dann ging sie wieder an ihre Lektüre. Ueber die Ereignisse des Vormittags, welche in ihrem jungen Leben einen Durchbruch verursachten, dachte sie nicht mehr viel nach. Die Thür war zugefallen. Nur einigemal erhob sie ihre Augen vom Buche und sprach laut: „Frau Moses . . Frau Kaufmännin . . brr!“ Des Abends trat sie wie gewöhnlich einen Spaziergang an. Für gewöhnlich mied sie die Schenke, durch eine Hinterthüre ins Freie gelangend, aber jetzt war diese Thüre verschlossen.

Die befragte Maryna antwortete, daß der Herr selbst die Thür abgesperrt und den Schlüssel zu sich genommen habe. Nolens volens ging Klara ins Gesellschaftszimmer. „Wohin gehst Du, Keile?“ fragte plötzlich der Vater im Jargon, sich von seinem Sitze, wo er in tiefem Nachsinnen saß, erhebend. Klara fühlte sich verletzt. — „Spazieren“, stammelte sie. „Du wirst nicht allein gehen“, sprach Josef sanft. „Von heute an wird dein Fuß das Pfarrhaus nicht mehr betreten. Lange genug habe ich das geduldet. Es ist Zeit, dem ein Ende zu machen. Du bist eine Jüdin, eine einfache Jüdin!“ — Eine Scham- oder Zornesröte übergoß ihr Gesicht. „Vater, ich verstehe diese Sprache nicht“, rief sie. „Wir haben bisher untereinander uns des polnischen Dialektes bedient!“ „Und ich bedaure das! Ich sehe die Folgen! Denke, schlage Dir alle die Albernheiten und Illusionen aus dem Kopfe . . Du bist und bleibst eine Jüdin“. Sie preßte die Lippen zusammen und ging in ihr Zimmer zurück. Von diesem Moment war sie gleichsam in ihrem Zimmer eine Gefangene.

Tags darauf verreiste zwar der Vater, mit ihr herzlich und lange über das Thema des Judentums sprechend und sich zärtlich verabschiedend; Herr Moses, der sich kühl benahm und nur beim Abschiede ihr die Hand küssen wollte, was ihm aber nicht gelang, verreiste ebenfalls. Aber Klara war nicht allein, denn der inquisitorische Blick der Mutter, welche ihr strenges und barsches Benehmen verdoppelte, bewachte sie. Zwischen Mutter und Tochter kam es sogar zu stürmischen Szenen.

Klara war in Verzweiflung. Im Zimmer eingeschlossen langweilte sie sich und sann nach. Sie bedurfte freier Luft und allein ohne die Mutter konnte sie nicht ausgehen, konnte sich nicht mit dem Geistlichen in Verbindung setzen und ihn von ihrer Absicht benachrichtigen.

Manchmal, wenn die Mutter zu schimpfen und drohen begann, überkam sie ein Schauer . . Es kamen ihr die gelesenen Schilderungen der durch Juden an Neophyten verübten Rache in den Sinn, und sie zitterte. Endlich — es war schon Dienstag Nachmittag — kam Sophie zu ihr.

Die kleine, runde Blondine, mit einem Stumpfnäschen und einem immerwährend lächelnden Munde, war in jeder Beziehung Klara's wahrer Kontrast. Aber noch von der Pension her hatten sie sich sehr lieb.

Als Chaje die Tochter des verhaßten Geistlichen die Schwelle betreten sah, erhob sie sich zornig. Aber sie überwand sich, erinnerte sich, daß sie in manchen Stücken vom Geistlichen abhängig sei, daß er einen großen Einfluß auf die Bauern übe und die geschäftlichen Rücksichten gewannen die Oberhand. Sich verbeugend, führte sie Sophie ins Kabinet ihrer Tochter. Die Freundinnen küßten sich, sperrten die Thüre ab und flüsterten lange miteinander. Durch die ganze Zeit lachte Sophie nicht ein einziges Mal. Die zweistündige Konferenz schloß sie mit den Worten: „Gut, also des Abends werde ich Dir die Billets des Vaters durchs Fenster übergeben . . und sei vorsichtig . .“

IX.

Die Korrespondenz durchs Fenster zwischen dem Pfarrhause und Klara wurde sehr lebhaft geführt. Das letzte, der Gefangenen am Donnerstag spät in die Nacht überreichte Briefchen, lautete wie folgt: „Es freut mich ungemein, daß Du endlich Deine Furchtsamkeit und Unentschlossenheit aufgegeben hast. Also morgen um diese Zeit werde ich Dich erwarten. Du wirst diesen Ort des Schlammes und der traurigen Erinnerungen verlassen und die Schwelle eines neuen und, so Gott will, glücklichen Lebens betreten. Der Glaube wird Dich genesen machen. Deine Skrupel hinsichtlich Deiner Eltern sind unbegründet. Ich greife nicht in

die häuslichen Verhältnisse ein, ich weiß nicht, ob sie sich Deine Liebe erwoben haben; aber wo es sich um die Rettung der eigenen Person und der Seele handelt, da müssen solche Empfindungen in den Hintergrund treten. Du weißt übrigens, daß ich kein Fanatiker bin, ich hasse die Juden nicht wegen ihrer Konfession, sondern aus rein sozialökonomischen Gründen, die ihre Quelle gleichfalls in den religiösen Vorschriften haben, und Dein Vater ist auch nicht der schlimmste unter den Brüdern. Du wirst also nach Annahme der heiligen Taufe weiter mit ihm in Verbindung bleiben können. Die Blutbande kann ich nicht durchschneiden. Ich erinnere Dich noch einmal: morgen um elf Uhr, wenn Deine Mutter nach dem sabbatlichen Nachtmahle bereits der Ruhe pflegen wird, werde ich Dich am Hügel in einem gedeckten Wagen erwarten. Nimm gar keine Sachen außer der unentbehrlichsten Wäsche mit, weder Pretiosen noch andere Wertgegenstände. Lasse den Eltern ihr Eigentum. Du hast Bildung genug, um vor einer ehrsamen Arbeit nicht zurückzuschrecken. Die Trägheit und Arbeitsscheu der Juden bilden einen ihrer schändlichsten Fehler; sei Du davon frei. Laß alle Sorgen fahren, vertraue und glaube an den, der Dich bald im Schoße seines allein selig machenden Glaubens aufnehmen wird. Er ist unsere Zuflucht, unsre Hoffnung, unser Heil . ."

Als Klara diesen Brief erhielt, konnte sie die ganze Nacht nicht mehr schlafen. Von der Wichtigkeit des Momentes und von verschiedenartigen Befürchtungen und Hoffnungen durchdrungen, brachte sie die kurzen Stunden der Nacht in unruhigem Nachsinnen zu. Sie nahm von ihrer Vergangenheit Abschied und begrüßte die Zukunft mit Vertrauen und Neugierde. Was wird sie ihr bringen? Heil oder neues Trübsal? Das stand in ihrem Geiste fest, daß der morgige Tag zwischen ihrem früheren und ihrem neuen Leben einen Grenzpfahl bilden wird. In diesem letzten wird sie keine „Jüdin" mehr sein.

Das genügte ihr und verlieh ihr Mut. Der Freitag verstrich langsam und ermüdend. Sie konnte weder ein Buch in die Hand noch eine Speise in den Mund nehmen. Infolge der Schlaflosigkeit während der ganzen Nacht hatte sie rote Auge und ein blasses Gesicht. Zum Glück war der Vater nicht zu Hause, denn er weilte in Olmütz, wohin er Ochsen führte; die Mutter wieder mit den Vorbereitungen für den Sonntag beschäftigt, hatte keine Zeit, wie gewöhnlich zu tadeln und zu predigen. Der mit Sehnsucht erwartete Abend brach endlich an.

Als Chaje die Sabbatlichter anzündete und die Uhr acht schlug, wollte Klara freier aufatmen, konnte es aber nicht. Ihr Herz begann stärker zu schlagen.

Nach einer Weile ging sie ins anstoßende Zimmer und sagte der Mutter, daß sie unwohl sei und zum Nachtmahle nicht erscheinen werde. Chaje war verwundert und erfreut zugleich, daß die Tochter sie zuerst ansprach, was nur selten geschah. Dann nahm Klara am Sopha Platz und überließ sich einige Zeit ihrem Hinbrüten. Die Würfel sind gefallen, sie kann vor nichts mehr zurückschrecken. Wird sie doch baldigst eine Reise unternehmen, die sie aus dem Lande des Schmutzes, der Unrechtschaffenheit und des Judentums in die „Welt der Ideale" geleiten wird!

Mit fieberhafter Eile öffnete sie ihre Schubläden und Schränke. Sie entnahm denselben einige Bücher, Nippsachen und Kleinigkeiten, welche sie von Lehrerinnen und Kolleginnen zum Andenken erhalten hatte, und packte alles in ein kleines Felleisen. In die Tasche steckte sie eine schöne mit Steinen besetzte Brosche. Sie pflegte sie nie zu tragen, aber trotz des Befehles des Geistlichen konnte sie sich von derselben nicht trennen.

Es war 10 Uhr. Klara nahm am Schreibtische Platz und mit zitternder Hand schrieb sie auf einen niedlichen Bogen Papier mit Monogramm folgende Worte nieder:

„An meine Eltern!

Ich verlasse Euch heute, um in den Schoß der Kirche einzugehen. Verzeihet mir, ach, diesen Schritt, so wie ich Euch verzeihe, daß Ihr mich bisher gefangen gehalten und unglücklich gemacht habet. Habt Ihr mich wirklich lieb gehabt, so werdet Ihr meinem Glück keine Hindernisse bereiten und ich, in dem heiligen Quell gebadet und geläutert, werde auch die Vergangenheit vergessen und mit Euch nicht brechen! Wisset aber, daß mein Entschluß unbeugsam ist. Adieu, Vater, lebe wohl, Mutter. Ach, warum bin ich zu diesem traurigen, äußersten Schritte gebracht worden, verstohlen in der Nacht das Haus meiner Eltern verlassen zu müssen! Lebet wohl und seid glücklich. Klara."

Als sie mit diesen Worten zu Ende war, ließ sich am Fenster ein leichtes Pochen vernehmen . . .

(Fortsetzung folgt.)

Wochen-Chronik.

Bürgerliche Verhältnisse.

* **Der Beobachter.** In einer unserer letzten Nummern berichteten wir über ein Gesuch mehrerer Handelskammern, bei der Zulassung russischer und galizischer Juden, welche als Kommissionäre 2c. im Intresse des Handels unentbehrlich seien, von dem bisherigen Verfahren, wonach eine Prüfung von Fall zu Fall stattzufinden hatte, abzuweichen. Die Regierung hatte auf dies Gesuch einen abschlägigen Bescheid erteilt. Sie scheint im Gegenteil geneigt zu sein, in der Behandlung dieser Ausländer eine Verschärfung eintreten zu lassen. Wenigstens lesen wir in der „Danz. Ztg." eine Mitteilung aus Thorn, die diese Ansicht rechtfertigt. Dem genannten Blatte wird geschrieben: Bekanntlich müssen die galizischen und russischen Holzkommissionäre jüdischen Glaubens, wenn sie sich im Weichselgebiet während der Flößereiperiode aufhalten wollen, sich die Erlaubnis hierzu von dem Herrn Ober-Präsidenten erwirken, widrigenfalls sie jeden Augenblick Ausweisung zu gewärtigen haben. Die Erlaubnisscheine wurden schon in den letzten Jahren erst nach sorgfältiger Prüfung der Verhältnisse der betreffenden Kommissionäre erteilt. Sie mußten ihre Ehrlichkeit, ihre Zuverlässigkeit nachweisen. Wie ich erfahre, ist für die diesjährige Flößereiperiode vielen Kommissionären, die schon in früheren Jahren hier als solche gewirkt haben, die Aufenthaltsberechtigung nicht erteilt worden. Denunziationen preußischer Kommissionäre gegen die auswärtigen und Anzeigen der letzteren gegen einander mögen wohl öfter den Anlaß zu der Versagung des Aufenthaltsscheines gegeben haben.

— Am 17. April hielt der „Verein zur Förderung des Deutschtums" in Graudenz eine Versammlung ab, in der ein Mitglied nach einem Bericht der antisemitisch-agrarischen „Deutsch. Tagesztg." äußerte, daß in letzter Zeit infolge des immer heftiger in verschiedenen Bezirken auftretenden, mit Verrufserklärungen vorgehenden Antisemitismus z. B. viele

Eisengeschäfte in den kleinen Städten des Ostens von jüdischen Inhabern verkauft wurden und dann in der Regel in Polenhände übergegangen seien, so daß die Antisemiten geradezu den Polen in die Hände arbeiten."

— Verhülle dein Angesicht, Germania! Gegen die in Dresden erscheinende „Deutsche—recte: antisemitische—Wacht" ist das Hauptverfahren wegen Uebertretung des Aktiengesetzes eröffnet worden. Der Direktor dieser Gesellschaft und Hauptgründer des Aktienunternehmens ist bekanntlich der Abg. Zimmermann, nach Ahlwardt, Liebermann und Leuß der größte Deutsche unter den Deutschen. Das B. T. plaudert übrigens noch folgende Interna aus: „Wir haben gegen Zimmermann bereits vor längerer Zeit den Vorwurf des Geschäftsantisemitismus erhoben. Herr Z. hatte auch gegen uns die Privatklage wegen Beleidigung angestrengt. Ein Termin zur mündlichen Verhandlung hat indessen nicht stattgefunden. Herr Zimmermann hat es vielmehr für angezeigt gehalten, die Sache gegen uns verjähren zu lassen. Der Vorwurf des Geschäftsantisemitismus lastet also nach wie vor auf dem Herrn Zimmermann. Ob der ihm bevorstehende Strafprozeß gerade besonders geeignet ist, den Vorwurf zu entkräften, ist eine Frage, die wir nicht beantworten wollen." — Wir auch nicht.

— Gegen den antisemitischen Redakteur Schweiger vom „Badischen Volksboten" wurde vor dem Heidelberger Schöffengericht am Montag ein bemerkenswerter Prozeß verhandelt. Das antisemitische Blatt hatte eine im Auftrage des Berliner „Komitees zur Abwehr antisemitischer Angriffe" hergestellte Gutachten-Sammlung über das Schächten ein „schamlos zusammengegaunertes Machwerk" und eine „Schmach für die Wissenschaft" genannt. Der Angeklagte mußte selbst zugestehen, daß er von der Gutachtensammlung gar keine Kenntnis besessen habe. Der Vorsitzende konstatierte, daß die Gutachtensammlung sich bei den Akten befindet, und daß Stichproben ergeben hätten, daß sämtliche Gutachten das Schächten als keine Tierquälerei, viele dasselbe sogar als die beste und humanste Schlachtmethode erklären. Der Gerichtshof erkannte auf 100 Mark Geldstrafe. Der Gerichtshof sei der Ansicht, daß der Vorwurf in jeder Hinsicht als unbegründet und als unerweisbar sich ergeben habe. Die bodenlose Leichtfertigkeit, welche sich darin kundgebe, daß Angeklagter, ohne seine angebliche Quelle zu kennen, gegen Männer, deren Ruf unantastbar, deren wissenschaftliche Bedeutung unbestritten sei, Vorwürfe so schwerwiegender Natur geschleudert habe, könne nicht scharf genug gebrandmarkt werden.

— Dem Reichstage ist soeben eine Petition zugegangen, die verbündeten Regierungen aufzufordern, von Reichswegen eine Uebersetzung des „Schulchan aruch" anzuordnen. Zur Begründung der Petition ist ein Exemplar des vom Reichstagsabgeordneten Freiherrn v. Langen „verfaßten" Buches „Talmudische Täuschungen" beigefügt. Eine ähnliche während der vorletzten Tagung eingereichte Petition wurde von der Petitionskommission als nicht geeignet für die Beratung im Plenum befunden.

*g **Ein katholischer Priester, der Jude werden will.** Es sind schon Juden katholische Priester geworden, aber der katholische Priester, den es drängt, Jude zu werden, der dürfte jenes Neue unter der Sonne sein, von dem sich die Weisheit Rabbi Akiba's nichts träumen ließ. Und doch ist diese Gestalt keine erdichtete. Sie saß an einem Tage der vergangenen Woche in leibhaftigster Wirklichkeit in der ube eines Wiener Rabbiners und gab mit mutiger Bestimmtheit die Erklärung ab, in die israelitische Glaubensgemeinschaft aufgenommen werden zu wollen. Die Liebe war die Zaubermacht, die den jungen Geistlichen zu diesem außergewöhnlichen, in unserer Zeit doppelt heldenhaften Entschlusse getrieben hatte. Er verliebte sich in Großwardein in ein schönes Judenmädchen, und nahm die Sache so ernst, daß er die Reverende auszog und sich um eine Stellung bemühte, die ihm die Heirat ermöglichen sollte. Aber die Hindernisse türmten sich sofort vor dem Romeo mit der Tonsur berghoch auf. Die Eltern des Mädchens bestanden darauf, daß der aus seinem Orden geschiedene Priester nach Wien fahre, um da zum Judentum überzutreten, während seine Eltern ihn verzweifelt bedrängten und beschworen, doch ja wieder den Priesterrock anzuziehen und nicht sie und sich selbst um den Lebensfrieden zu betrügen. Der Verliebte kämpfte mit sich einen harten Kampf, dessen Resultat seine reuige Rückkehr in die Klosterzelle war, wo ihn harte Buße erwartete. Aber wie sehr er sich auch bestrebte, nur dem Himmel zu leben und sich aller weltlichen Gedanken zu entschlagen, es gelang ihm nicht; der Zauber jenes schwarzen Augenpaares ließ ihn nicht los, und er legte die Reverende nochmals ab, diesmal mit dem festen Entschlusse, nach Wien zu gehen und Jude zu werden. Einige Monate verbrachte er in Arad und versenkte sich da mit Eifer in die Glaubenslehren des Judentums. Vollständig mit denselben vertraut, kam er kürzlich nach Wien, und trug einem Rabbiner seinen Wunsch vor. Der jüdische Priester staunte nicht wenig über diese Eröffnung, teilte aber dem jungen Manne mit, daß sein Begehren unerfüllbar sei, daß die jüdische Religion die Aufnahme eines geweihten katholischen Priesters nicht gestatte. — Dreimal Bravo!

Gemeinde, Synagoge und Schule.

* **Berliner Nachrichten.** Wiederum hielt der Zentralverein für die Interessen der jüd. Gemeinde zwei Generalversammlungen in zwei verschiedenen Bezirken der Stadt ab, und zwar am Donnerstagabend für die Bezirke N. und NW. im Hotel Burgstraße 16 und für S. und SO. in den Festsälen Luckauerstraße 15. Der ersten Versammlung, am Donnerstagabend, präsidierte Herr W. Goldschmidt und erging sich in geistvoller Weise über die Thätigkeit des Vereins in Vergangenheit und Zukunft. In der Diskussion berührte Herr Herm. S. Seegall die beabsichtigte Aenderung des Wahlmodus. Obwohl die Wahlen zu unsrer Gemeindevertretung auf dem Papier als eine geheime bezeichnet wird, war sie bis jetzt nichts weniger als geheim, indem jeder Wähler sich des an ihn adressierten Zettels bedienen und diesen außerdem mit vollem Namen zeichnen mußte. Dieser Modus soll jetzt dahin geändert werden, daß zwar jeder Wähler sich des mit seiner Adresse versehenen Wahlzettels solle bedienen müssen, daß aber die Adresse vor Abgabe des Zettels solle entfernt werden und die Unterschrift des Wählers wegbleiben dürfen. Bildet auch dieser Modus nicht das Ideal einer geheimen Wahl, so ist er doch im Verhältnis zu dem gegenwärtig noch üblichen „elendesten aller Wahlsysteme" als ein Fortschritt zu bezeichnen. Da nun das neue Gemeindestatut, das diese Aenderung des Wahlmodus enthält, die staatsbehördliche Genehmigung noch nicht erlangt hat, so beantragte Herr Seegall, der Zentralverein möge den Gemeindevorstand ersuchen, bei der Staatsbehörde um baldige Bestätigung dieses einen Paragraphen vorstellig zu werden, damit schon in diesem Jahre nach dem neuen Modus gewählt

werden könne. Nachdem aber Herr Repräsentant Gustav Loewenberg erklärt hatte, einen solchen Antrag in der Repräsentantenversammlung zu stellen, zog Herr Seegall seinen Antrag zurück. — Die Versammlung am Montagabend im Süden wurde von Herrn J. Weinberg, dem „Vater des Zentralvereins", geleitet. In dieser hielt Herr Repräsentant Leonhard Sachs ein Referat über die Synagogen und Religionsschulen, und suchte die in diesem Blatte erhobenen Vorwürfe des Herrn Klausner zu widerlegen, wenigstens aber zu entkräften. Nach der Rechnung des Herrn Sachs sind nicht 10000, sondern nur 3000 Kinder ohne jeden Religionsunterricht. Dieser Gegenstand erscheint uns so wichtig, daß wir ihn demnächst in einem besonderen Artikel objektiv beleuchtet werden. Auch in diesen beiden Versammlungen wurden die Debatten äußerst lebhaft geführt, fast immer provoziert durch das Eingreifen des Herrn Klausner. Ein Provinziale, in eine solche Versammlung verschlagen, würde wähnen, eine politische Wählerversammlung vor sich zu haben, so scharf sind hier Rede und Gegenrede, Angriff und Abwehr gewesen. Viel besser jedoch als in politischen war die Leitung in allen diesen jüdischen Wählerversammlungen, die von parlamentarischer Schulung der Präsidenten wie der Zuhörer zeugte. Auch über den Gesamteindruck, den die fünf Versammlungen des Zentralvereins auf den unbefangenen Beobachter gemacht haben, werden wir in einem besonderen Artikel referieren.

— Am letzten Freitagabend gastierten Vorbeter und Chor der Lindenstraßen-Synagoge wiederum in der Neuen Synagoge. Der durch den gemischten Chor erzielte Eindruck soll auch diesmal ein überaus günstiger gewesen sein.

— Es wird hier geflissentlich das Gerücht verbreitet, Herr Redakteur Klausner habe sich mit einer Anzeige an das Kultusministerium gewendet, in welcher er den Gemeindevorstand der Pflichtverletzung angeklagt und die strafweise Entlassung desselben gefordert habe. Diese Darstellung ist nicht richtig. Herr Klausner hat die Anklage nur in unserm Blatte, das allerdings im Kultusministerium gelesen wird, erhoben, eine Beschwerdeschrift an jene hohe Behörde aber nicht gesandt.

— Die Oberin des Vereins für jüdische Krankenpflegerinnen, Fräulein Rose Blau, ist in voriger Woche in ihr neues Amt feierlich eingeführt worden. Die Einführungsrede hielt der Vorsitzende des Vereins, Herr Alb. Ph. Meyer, unter Ueberreichung des von Frau Dr. Frankl gespendeten, an einer goldenen Kette befestigten Vereinsabzeichens, während Frau Kommerzienrat Julie Gerson-Liebermann namens der Damen und Stadtverordneter Louis Sachs namens des Krankenhauses die neue Oberin herzlich begrüßten. Auf die Feier folgte ein gemeinsames Abendessen der Schwestern. Der Verein für jüdische Krankenpflegerinnen verfügt zur Zeit über fünf ausgebildete Schwestern und elf Schülerinnen.

— Man schreibt uns: Die Anmeldungen in den Religionsschulen sind diesmal überall weit zahlreicher als sonst erfolgt. Während sonst zum Sommer stets ein Stillstand, wenn nicht gar ein Rückschritt in der Schülerzahl einzutreten pflegte, ist jetzt in fast allen Schulen erfreulicherweise ein starkes Steigen derselben zu verzeichnen und diese erfreuliche Thatsache wird mit vollem Recht zumeist auf die unsere Glaubensgenossen aufrüttelnden Alarmrufe in Ihrer Zeitung zurückgeführt. Gar manchem ist durch diese erst die ganze Größe und der Umfang der Gefahr, in der die Zukunft unsrer heiligen Religion sich befindet, klar vor Augen geführt worden. Es wäre gut, wenn jedesmal vor Beginn des neuen Schulhalbjahres solche Weckrufe ausgestoßen würden. Sie und Ihre Mitarbeiter, geehrter Herr Redakteur, würden sich dadurch ein unschätzbares Verdienst um die Sache des Judentums erwerben. Darum fahren Sie nur fort, furchtlos und treu unsre Fahne hochzuhalten und unerschrocken die Gefahren, die aus der inneren Leere wider uns heraufziehen, mutvoll zu signalisieren, unbekümmert um jene Leisetreter und Duckmäuser, die ein festes Manneswort gleich ins Bockshorn jagt. W.

— Die israelitische Volksküche, Klosterstr. No. 99, hat ihre Thätigkeit am 20. April unterbrechen müssen, um dieselbe nach Fertigstellung des neuen Heims Gormannstraße No. 3 wieder zu eröffnen. Die Verwaltung hat im Interesse ihrer Pflegebefohlenen alles mögliche aufgeboten, um Interimsräume zu mieten, es war dies aber unmöglich, weil niemand aus Rücksicht auf seine übrigen Mieter, die Räume für diesen Zweck hergeben wollte; selbst in ganz alten Häusern der Neuen Friedrichstraße oder sonstwo, waren dieselben für keinen Preis erhältlich. Es bedurfte großer Mühen um die Vermieter zu bewegen, wenigstens bis über Peßach den am 1. April 2c. abgelaufenen Kontrakt zu verlängern, um die Armen während der Osterfeiertage zu versorgen, und ihnen in gewohnter Weise den Szeder geben zu können. Welch ein Glück, daß die Verwaltung es verstanden hat, in dieser kurzen Zeit des Bestehens außer den großen Leistungen der Freispeisung so vieler Tausender Armen noch einen Barfond anzuschaffen, der es ermöglicht, an Beschaffung eines eigenen Hauses zu denken, es hätte sonst dieses segensreiche Institut zu Grunde gehen müssen. Es war rührend zu sehen, wie noch Tage lang nach Schluß der Küche Arme ganz betrübt immer noch ihre Pflegestätte aufsuchten, nicht begreifend, daß selbe wirklich geschlossen und hoffend es würde ein Wunder geschehen und die Thüren würden sich nochmals öffnen. Uebrigens werden seitens der Verwaltung die armen Studenten versorgt und zwar erhalten dieselben für Kosten der israelitischen Volksküche Mittagessen.

*h Ueber die Auflösung der jüdischen Volksschule in **Gollub** wird uns geschrieben: Nr. 17 des Jeschurun enthält eine Notiz, welche die beabsichtigte Verschmelzung der hiesigen jüdischen mit der evangelischen Schule kurz berichtet. Mit den hiesigen Verhältnissen Unbekannte können durch obige Notiz kein klares Bild von den thatsächlichen Vorgängen erhalten, darum stelle ich Ihnen Nachstehendes zum Abdruck zur Verfügung: Die hiesige jüdische Schule besteht seit dem 16. Oktober 1844 und ist der jüdischen Gemeinde das Anspruchsrecht auf zwei Lehrer, durch Kabinettsordre (König Friedrich Wilhelm IV.), eingeräumt. Die Kosten des Unterhalts bestreitet, ausschließlich des gesetzlichen Staatszuschusses (bei 2 Lehrern 800, bei einem Lehrer 500 M.), die hiesige Kommune. Am 1. Januar d. J. wurde die 2. Stelle vakant. Die Regierung wollte diese Stelle eingehen lassen und sandte einen Kommissar hierher, der in einer gemischten Sitzung der städtischen Behörden diese zum Verzicht auf die 2. jüdische Lehrerstelle veranlassen wollte. Es lag nun in den Händen der jüdischen Stadtverordneten, über das Schicksal der Schule zu bestimmen, denn die Polen, mit denen sie zusammen die Majorität bilden, wollten für Erhaltung der jüdischen Schule mit 2 Lehrern stimmen. Da der Regierungskommissar sah, daß nichts zu erreichen sein werde, stellte er den Antrag, die jüdische mit der evangelischen Schule zu verschmelzen. Die jüdischen Stadtverordneten ließen sich verblüffen, denn darauf waren sie nicht vorbereitet, stimmten mit den Evangelischen

für die Verschmelzung unter der Bedingung, daß die Schule eine höhere (mit vier Klassen!!!) werde. Nur die Polen stimmten dagegen und rühmten sich nach der Sitzung, „daß sie heute jüdischer“ gewesen seien, als die Juden. An und für sich ließe sich ja vom pädagogischen Standpunkt gegen die Verschmelzung nichts sagen, denn in 4 Klassen kann doch wohl mehr geleistet werden, als in 2 Klassen. Die Sache liegt jedoch hier ganz anders. In erster Reihe geben die Juden ein Recht aus der Hand, das sie nie wieder zurückerlangen können; 2. die vereinigte Schule behält ihren evangelischen Charakter und die jüdischen Kinder werden mit der Zeit hier nur „geduldet“ sein. Außerdem sind die Personalverhältnisse nach jeder Richtung hin so, daß nie und nimmer aus dieser Vereinigung Gutes entstehen kann. Ich halte mich noch verpflichtet, zu bemerken, daß hier in allen Kreisen, namentlich auch in denen der jüdischen Gemeindemitglieder, wegen der Entschließung der jüdischen Stadtverordneten allgemeiner Unwille herrscht, der auch nicht gemildert wurde durch den Rat des Ausschusses der D. J. G. B., die Verschmelzung anzustreben. Ich muß gestehen, daß ich nicht geglaubt hätte, daß die Gründung des D. J. G. B., die Lehrabteilung, solche Früchte zeitigen werde: einen Rat erteilen, ohne vorher sich genügend über die thatsächlichen Verhältnisse informiert zu haben. Hoffentlich erhält jetzt auch die Berliner jüdische Gemeinde seitens der Lehrabteilung des D. J. G. B. den Rat, ihre beiden jüdischen Schulen, die nicht einmal öffentlich sind, aufzuheben, denn das ist doch die Konsequenz, oder fürchten die Herren von der L.-A., daß der Prophet im eigenen Lande nichts gilt?! Wenn man bedenkt, wie ehrenvoll die Gemeinde Kosten ihre Interessen wahrgenommen, trotzdem die Verhältnisse dort ihr Streben auf Erhaltung der jüdischen Schule nicht unterstützten — und die hiesigen Stadtverordneten ohne Schwertstreich kapitulieren sieht, dann — —“

* **Geheimer Sanitätsrat Dr. Cohn.** Man schreibt uns aus Elbing: Große Verluste hat unsere Gemeinde in den letzten Wochen erlitten durch den Tod des Rentiers Samuel Seeliger, der lange Zeit hindurch Repräsentantenvorsteher war und sich durch seinen edlen und vornehmen Charakter auszeichnete und durch das am 24. April (2 Monaten vor seinem 90. Geburtstage) erfolgte Ableben des Königl. Geh. Sanitätsrats Dr. Samuel David Cohn, 63jähr. Ehrenbürger unserer Stadt. Den Anlaß zur Verleihung des Ehrenbürgerrechts gab folgendes Vorkommnis. Als im Jahre 1831 die asiatische Cholera dermaßen hier herrschte, daß die Leichen schon nach 24 Stunden beerdigt werden mußten, wurde im Publikum dadurch große Beunruhigung erzeugt (man glaubte die Menschen werden lebendig begraben), die sich in argen Ausschreitungen Luft zu machen drohte. Da trat der junge Arzt Cohn mit einer gehörigen Portion Thatkraft, Mut und Furchtlosigkeit auf und machte der Bürgerschaft bezw. der Behörde folgenden Vorschlag: Alle Choleraleichen werden nach dem St. Georgenhospital auf dem äußeren Georgendamm gebracht und ich verpflichte mich keine Leiche beerdigen zu lassen, die ich nicht vorher mehrfach gewissenhaft untersucht habe. Das geschah. Einen nicht geringen Teil des Tages brachte Cohn in dem zum Choleraleichenhause umgewandelten Georgenhospital zu als einziger Lebender unter so und soviel Toten. Ruhe und Ordnung kehrten wieder ein. Die Behörden sprachen Cohn ihre Anerkennung aus und ernannten ihn zum Ehrenbürger. — Die hiesigen Zeitungen feiern die Verdienste des Verstorbenen in gebührender Weise. In Geheimrat Cohn, so führt die Elbinger Ztg. aus, hat man es mit einer selten beanlagten Individualität zu thun, mit einem Manne so abgeklärten, echt menschlichen Geistes, daß jene mehr und mehr, ja vielleicht noch zu einer Katastrophe sich zuspitzenden Frage, die Semiten-Frage, die heute unser ganzes deutsches Kulturleben durchsetzt und erschüttert, längst friedlich gelöst wäre (!), wenn unter den heutigen Glaubensgenossen des Dahingeschiedenen eine **gewisse** Anzahl von Männern erstünde, die ihm gleichkämen. Sein Leben und Wirken hat unserer Stadt nur zum Segen gereicht. Sein Wesen ensprichht so ganz und gar jenem Bilde echter und edelster Menschlichkeit, das Lessing uns in seinem „Nathan“ hinterlassen hat.“ Am Sonntag ging die Bestattung vor sich. Auf dem Friedhofe konnte der Gemeinderabbiner Herr Dr. Silberstein, der das gottbegnadete, an Inhalt und Bedeutung reiche Leben und Wirken und dessen gerechte Würdigung nach allen Seiten schilderte, mit Recht das Motto des an Inhalt und Einfassung gleich herrlichen Lebensbuches mit den Worten 1. Sam. 18, 14 „Und David war glücklich auf allen seinen Wegen und der Ewige war mit ihm“ und den Schlußsatz mit Psalm 23, 6 bezeichnen. Der Geist der Erkenntnis und Gottesfurcht und hiermit verbunden der echten Menschlichkeit beseelte den Verstorbenen und strahlt auch aus seinen wissenschaftl. Werken hervor (aus denen der Redner markante Stellen anführte). Es wirkte erfreulich auf den Menschenfreund angesichts solcher Erscheinung im Menschenleben. Die Glaubensschranken fallen und die Menschheit eint sich zu gerechter Anerkennung, Verwahrung aber müssen wir dagegen einlegen, daß diese Erscheinung als eine absonderliche, außergewöhnliche Ausnahme bei einem Bekenner unsers Glaubens hingestellt wird, als ob der Glaube an der Bethätigung echter Menschlichkeit hinderlich wäre. Er sucht nicht die starre Bekenntnisform zu erzwingen, wie Maleachi 2, 10, Micha 6, 8 beweisen. Ehren wir in diesem Geiste das Andenken des Verklärten, indem wir alle geloben seiner Menschenfreundlichkeit nachzueifern, dann wird Haß und Feindschaft schwinden und nur Liebe und Frieden allerorten erblühen.“ — d.

* **Das Lehrerseminar in Köln.** Dem Rechenschafts-Bericht des Vereins des jüdischen Lehrer-Seminars in Rheinland zu Köln für 1893—94 (das 27. Jahr seines Bestehens) entnehmen wir folgende Daten: Seit unserer vorjährigen Berichterstattung sind acht Zöglinge nach vollendeter Ausbildung entlassen worden und haben als Lehrer und Kultusbeamte Verwendung gefunden. Die Berichte, welche uns über das Streben und überhaupt über die Führung und Wirksamkeit der aus unserer Anstalt hervorgegangenen Lehrer zugehen, lauten fast ausnahmlos erfreulich und ermutigen uns zu fortgesetztem Streben in der bisherigen Richtung. Das ehrende Vertrauen, welches unserer Anstalt als einer Plege- und Planzstätte altjüdischer Glaubenswissenschaft und treuer Plichterfüllung von nah und fern entgegengebracht wird, hat sich auch im verflossenen Jahre wiederum durch die ihr zugewandten frommen Stiftungen für das Seelenheil teurer Heimgegangenen in erfreulicher Weise zu erkennen gegeben. Ebenso sind uns bei freudigen Veranlassungen größere Zuwendungen zu teil geworden. Wir empfingen an außerodentlichen Zuwendungen 10,350 M. Die Gesamt-Einnahmen betrugen 36,359 M., die Betriebs-Ausgaben 10,580 M.

* **Der Ober-Rabbiner von Frankreich,** Herr Zadoc-Kahn hat in einem an alle französischen Rabbiner ge-

richteten Rundschreiben gefordert, daß das Interesse an dem jüdischen Geistesleben durch Vorträge und Kurse für Erwachsene rege gehalten werden möge. Religion, Litteratur und Geschichte des Judentums mögen in abwechslungsreicher Folge den Inhalt dieser Darbietungen bilden. Die schwungvolle Encyklika enthält eine reiche Fülle beherzigenswerter Anregungen: „Es muß also etwas geschehen, meine Herren und teuren Kollegen, um die Lücken einer übereilten und abgestutzten Erziehung auszufüllen, um das dazu Elementare zu entwickeln und das dunkel Gebliebene zu erhellen. Warum sollen wir nicht auch um die jungen Leute und Mädchen besorgt sein, welche das Jünglings-, das Jungfrauen-Alter schon erreicht haben? Warum sollen wir uns nicht an die Männer und Frauen erinnern, welche keine Ahnung haben von den Grundbestimmungen unseres Kultus, von unseren Ueberlieferungen, unserer Geschichte, unserer Sittenlehre? An Ihnen ist es, meine Herren und teuren Kollegen, Ihre segensreiche Thätigkeit auch außerhalb der Synagoge auszuüben und von den Früchten Ihres Wissens alle Mitglieder Ihrer Gemeinde genießen zu lassen. Nach dem Muster der zahlreichen jüdischen Litteratur-Vereine, welche im Auslande enstanden sind und blühen, müssen auch in Frankreich Gesellschaften in's Leben gerufen werden, um auch hier die Kenntnis unserer Vergangenheit und Gegenwart, unserer Schriftsteller, unserer Denker, unserer Geschichtsschreiber und ihrer Werke, unserer religiösen Einrichtungen, unserer sittlichen und philosophischen Lehren zu verbreiten. Hierin besteht das wirksamste Mittel, die erschlafften Gemeinde-Mitglieder zur Treue, zu solidarischem Empfinden zurückzuführen. Der Einladung, einer Unterweisung, einem Vortrage, einer Darstellung über eine der drei großen Fragen, die Vergangenheit, die Gegenwart, die Zukunft des Judentums, beizuwohnen, werde man gewiß gerne Folge leisten, zumal Ort, Tag, Stunde nach Belieben der Mehrheit der Gemeindemitglieder gewählt werden könne. Auch Laien, welche durch Wissen und Geschmack dazu befähigt sind, können aufgefordert werden, diese Last mitzutragen. Ich bin der Ueberzeugung, daß man für das Erschließen des Schatzes unserer religiösen, litterarischen und historischen Reichtümer nur Dank ernten würde. Möge der Höchste Ihr Werk segnen und Ihre Anstrengungen mit Erfolg krönen, um die Irrtümer zu beseitigen, die Geister zu erleuchten und in den Herzen die Liebe zur Wahrheit und zum Guten zu neuer Glut anzufachen!"

* **Ein internationales israelitisches Spital in in Nizza.** Angeregt von der Hoffnung, die verlorene Erwerbsfähigkeit wieder zu erhalten, gedrängt von der Erstickungsgefahr, mit der das kalte Klima den Lungen- und Halsleidenden droht, sind sie gezwungen — ohne die materiellen Verhältnisse berücksichtigen zu dürfen — für die Wintermonate die französische Riviera aufzusuchen. Selbstredend konnten die Mittellosen keine Besserung ihres Zustandes erzielen und wurden von Not und Entbehrungen der Vernichtung ausgeliefert. Von diesem Elend gerührt und von Mitleid ergriffen, wurde vor zwei Jahren auf Anregung des Nizzaer Grandrabbin Meiß in Nizza (Cimiez) ein Haus, welches in der Mitte eines sehr schönen Gartens und in einer dem Zwecke entsprechenden Gegend liegt, angekauft und unter dem Namen „Asile israélite international" seiner Bestimmung übergeben. Dieses „international"-jüdische Institut, welches kaum 20 Personen beherbergen kann, muß nun erweitert werden, was aber nur dann möglich ist, wenn unsere Glaubensgenossen dieses humane Unternehmen mit ihren milden Unterstützungen zu fördern geneigt sind. Das Komitee des genannten „Asile israélite international" betraute mit der Herbeischaffung von Mitteln für dieses Haus einen Mann, von dessen gutem Charakter es überzeugt ist und der gegenwärtig zu diesem Zwecke in Wien weilt. Hoffentlich wird dieses Krankenhaus, da es eine Humanität ersten Ranges ist, nach Möglichkeit unterstützt werden.

* **Israel Zangwill,** der als Dichter trotz seiner jungen Jahre eine hervorragende Stellung in der englischen Litteratur einnimmt, hat im Aprilhefte der „North American Review" einen Artikel über die Stellung des Judentums veröffentlicht, der, wenn auch gerade keine neuen Gesichtspunkte aufstellt, doch das, was sich über diese Sache sagen läßt, mit klassischer Eleganz ausdrückt. Zangwill giebt zu, daß das Judentum gleichzeitig Rasse und Religion sei, aber das ist kein Nachteil. Er findet, daß das Christentum sich dem Judentum in negativen Gesichtspunkten nähert; in negativen insofern, als die gebildeten Christen, unter ihnen die vornehmsten Theologen den Glauben an die Gottheit Jesu aufgegeben haben; in positiver Richtung insofern, als für die Erfüllung des Menschheitsberufes Thaten in erster Linie erforderlich sind. Jedenfalls ist es eine höchst erfreuliche Thatsache zu sehen, daß im Gegensatz zu Isaak Israeli, Heine und Börne die führenden Geister aus unserer Mitte dem Judentum Verständnis und Interesse entgegenbringen.

Hier und dort.

— Am 27. April verschied in Meiningen der dortige Landesrabb. Dr. Dessauer nach kurzem Leiden. Der Entschlafene hat diesem Blatte und seinem Herausgeber sehr nahe gestanden, wie er überhaupt jeden Versuch zur Hebung der arg darniederliegenden Sache des Judentums ein reges und thatenfreudiges Interesse entgegenbrachte. Durch einige schön-wissenschaftliche Schriften ist er weiteren Kreisen bekannt geworden, und sein mildes, offenes, von jeder Prätension freies Wesen brachte ihn allen nahe, die ihm näher traten. Bei der am Montag erfolgten Bestattung, an welcher die Spitzen der Staats-Behörden, die protest. und kath. Geistlichen der Stadt, die israel. Lehrer des Landes teilnahmen, hielt Herr Kirchenrat Dr. Kroner-Stuttgart auf Berufung der Gemeinde die Grabrede, während der Großherzogl. Landrabbiner Herr Dr. Salzer, als Nachbarkollege des Verstorbenen und namens des Isr. Lehrer-Vereins Mitteldeutschlands den schmerzlichen Verlust betrauerte. Ehre seinem Andenken! J. B.

— Aus der Bewegung innerhalb der deutsch-israelitischen Kultusbeamtenwelt sind an Versetzungen zu melden: die Berufung der Herren Dr. Hannes, Zögling der Hochschule in Berlin, nach Spandau, A. Gottschalk von Xanten nach Esens, J. Neumann von Warstein nach Konitz, J. Bloch von Konitz nach Wronke.

— Aus Anhalt wird uns geschrieben: Am 27. d. M. hat unser Herzog anläßlich seines Geburtstages den Bankier Herrn N. Herzberg zu Coethen zum Kommerzienrat ernannt. Herr H. als auch sein Vater Herr Samuel Herzberg sind durch ihre Wohlthätigkeit weit und breit bekannt.

— Man schreibt uns aus Sandersleben: Gestatten Sie, daß ich Ihnen von einem Akt mitteile, der in gegenwärtiger Zeit der Unduldsamkeit und Intoleranz besonders erfreulich ist. Der Prokurist im Bankhause des Herrn Bleichröder in Berlin, Herr Max Frank, welcher hierselbst geboren ist, hat an den Magistrat hierselbst jährlich namhafte Summen zur Verteilung an Arme ohne Unterschied der Konfession gesandt. Am 24. d. Mts. feierte Herr Frank seinen sechszigsten Geburtstag, aus welchem Anlaß ihm auf Antrag des Magistrats mit einstimmigem Beschluß des städtischen Gemeinderats das hiesige Ehrenbürgerrecht verliehen worden ist. Wenn man bedenkt, daß Herr F. Israelit und überhaupt der einzige, welchem bisher der hiesige Ehrenbürgerbrief verliehen, sowie ferner, daß der Antrag nur von Nichtisraeliten ausgegangen, da im Gemeinderat nur ein Israelit sitzt, so gereicht uns dieses zur besonderen Freude. y.

— Im Abgeordnetenhause in Budapest stand die Beratung des Nuntiums des Magnatenhauses über die Rezeption der israelitischen Religion auf der Tagesordnung. Der Kultusminister beantragte die Annahme des Gesetzes in der ursprünglich von dem Abgeordneten-

hause votierten Form und die Rückleitung desselben an das Magnatenhaus. Dieser Antrag wurde nahezu einstimmig angenommen.

— Im Stadttheater zu Czernowitz spielt zur Zeit eine deutsch-jüdische Theatergesellschaft unter der Direktion des Herrn Abraham Axelrad und erfreut sich des lebhaftesten Zuspruchs seitens der Bevölkerung. Von den zur Aufführung gelangten Stücken haben die historischen Werke: „Jehuda und Israel" sowie „das 10. Gebot" am besten gefallen.

— Der Vicomte D'Hugues, der einzige offenkundige Antisemit in der französischen Deputiertenkammer, bemerkte mit Unlust die fortwährende Aufschiebung in der Erledigung der „Interpellation Denis", betreffend das Uebergewicht der Juden in öffentlichen Stellungen. Der Vicomte versuchte daher auf eigene Faust eine Interpellation einzubringen: „Ueber das unablässige Eindringen der jüdischen Rasse in die französische Nation." Die Kammer beschied beide Interpellationen abschlägig.

— Handwerker mosaischen Bekenntnisses, die in den Städten Liv-, Kur- und Estlands sich aufhalten, aber zu anderen Gouvernements des Reiches verzeichnet sind, dürfen, gemäß einer Entscheidung der Plenarversammlung des I., II. und der Kassationsdepartements des Dirigierenden Senats vom 20. März d. J., in den genannten Gouvernements keine Immobilien erwerben.

— Mit königlichem Dekret wurde auf Vorschlag der serbischen Regierung ein Jude zum Mitgliede der Skupschtina ernannt. Hierdurch hielt der erste Glaubensgenosse in die gesetzgebende Körperschaft Serbiens seinen Einzug.

Litteratur.

* Am 21. vorigen Monats hielt in Paris der Akademiker Marcel Dieulafoy einen Vortrag über die letzte Schlacht der Philister und die Schlacht bei Refaïm. Er erinnert daran, daß kurz nach der Einnahme Jerusalems durch David und der Begründung der jüdischen Monarchie, die Philister dem jungen Königreiche ein Ende machen wollten. Sie überschritten plötzlich die Grenze bei Eron, und David, aus Furcht in seiner Hauptstadt blokiert zu werden, eroberte den Distrikt von Adullam, einen ungreifbaren Zufluchtsort, wo er den Ueberfall überwachen konnte. Obwohl die Israeliten diesen Ueberfall glücklich zurückschlugen, versuchten die Philister bei Refaïm von neuem ihr Glück. Dieser Krieg dauerte lang. David machte eines der größten Manöver, das die Kriegsgeschichte kennt. Dieulafoy betont, daß David zuerst disziplinierte Soldaten hatte und zeigte gleichzeitig die Rolle, die der König mit dieser Armee im Thale Refaïm westlich von Jerusalem spielte. Der Kriegsplan, in der Bibel sehr gut beschrieben, vertrug nach Dieulafoy einen Seitenangriff, eine rasche Schwenkung der Front, die Einschließung des linken Flügels der Philister und ein Angriff auf die Rückseite des eingeschlossenen Flügels. Dieulafoy hat den Kriegsplatz aufgefunden und die Haupthafen der Schlacht festgestellt; er findet eine frappante Analogie mit der Taktik Friedrichs II. in der Schlacht bei Mollwitz (10. April 1741) und Roßbach (5. März 1757) und der Niederlage bei Austerlitz (Oestreicher — Russen.) Dieulafoy betont die Ausführung dieser Taktik und zeigt, daß die Philister eine solche Niederlage erlitten, daß sie einen sehr harten Frieden annehmen mußten. Wenn, wie man nach Dieulafoy nicht zweifeln darf, dieses Manöver, die Vorbereitung der Truppen, die sie erfordert, den vollkommenen Kriegsplan David erfunden hat, so können wir das wunderbare Genie des Hirten von Betlehem erst recht würdigen und sein außerordentliches Kriegsglück verstehen lernen. Dieulafoy, ein Techniker von Fach und ein Orientkenner, hat vor acht Jahren auch den Nachweis erbracht, daß die Megillat Esther-Geschichte keine Fabel, sondern geschichtliche Wahrheit ist. (Wir wären für nähere Mitteilung über diese letztere Frage sehr verbunden. Red.) Großrabb. Dr. Grünwald-Sophia.

— „Abodath Jisrael. Von Dr. J. Schwarzenstein. Verlag von J. Kauffmann, Frankfurt a. M. Daß litter. Erzeugnisse in toten Sprachen oft auf Kosten des Inhalts veröffentlicht werden ist bekannt, und wird der beregte Mangel meistenteils mit der Form entschuldigt. Um so mehr ist es erfreulich, daß in dem vorliegenden Abodath Jisrael von Dr. Jsrael Schwarzenstein, abgesehen natürlich von der fraglichen von der Bedeutung solcher Werke in praxi nicht nur die glänzende hebräische Diktion, sondern auch der Inhalt dieser Kanzelreden einen mächtigen Eindruck machen, zumal noch das Eindringen in den Kern der angezogen Midraschim von großem Geschick und Scharfsinn zeugen. Der gelehrte Verfasser hat — und das macht seinem praktischen Gefühl alle Ehre — seine hebräischen Vorträge gleichzeitig mit einer guten deutschen Uebersetzung versehen, so daß der Leser nach beiden Richtungen befriedigt sein kann, da auch im deutschen Gewande diese Reden jedem Predigtmagazin zur Zierde gereichen dürfte. H. M.

Brief- und Fragekasten.

Herrn B. T., hier. Einen Art. über die Vers. des „Reichsverb." in Stettin bringen wir in nächster Nr.

Herrn H. S., Sandersleben. Wir bitten darum.

Fräulein B. G., Dwinsk. Leider nicht geeignet, weil die Form dem deutschen Geschmacke nicht entspricht.

Antwort 2. Eine solche Anstalt existiert in Berlin nicht.

Antwort 3. Wenden Sie sich an eine jüdische Buchhandlung.

Wochen-	Mai 1895.	Ijar 5655.	Kalender.
Freitag . . .	3	9	(Sabb.-Anf. 7,38)
Sonnabend . .	4	10	אחרי קדושים (S. Ausg. 8,23).
Sonntag . . .	5	11	
Montag . . .	6	12	
Dienstag . . .	7	13	
Mittwoch . .	8	14	
Donnerstag . .	9	15	
Freitag . . .	10	16	

Jüdische Gemeinde.

Gottesdienst.

Die alte Synag. bleibt bis auf Weiteres geschlossen.

Freitag, den 3. Mai in den übrig. Synagogen Abends 7½ Uhr.

Sonnabend, den 4. Mai morgens 9 Uhr.

Predigten Vorm. 10 Uhr: Neue Synag. Hr. Rabb. Dr. Stier.

Jugendgottesdienst nachm. 4 Uhr: Lindenstr.-Synag. Hr. Rabb. Dr. Rosenzweig.

Gottesdienst an den Wochentagen: in allen Synag. morg. $6^1/_2$ u. abends $6^1/_2$ Uhr.

Chasan u. Schochet.

Die Stelle ist zum nächsten Juli/August zu besetzen. Jahresgehalt M. 1500. Ledige Bewerber belieben sich zu melden.

Neuß a. Rhein.

Der Vorstand.

Todesanzeige.

Am 27. d. M. verschied der

Herzogl. Landrabb. Dr. Moritz Dessauer

nach kurzem, aber schwerem Leiden im Alter von 53 Jahren.

Wir betrauern mit den übrigen israelitischen Kultusgemeinden in dem Entschlafenen einen Seelsorger, welcher durch die Biederkeit seines Charakters, seine tiefe Gottesfurcht und seine Friedfertigkeit während eines Zeitraums von mehr als 14 Jahren in seinem ausgedehnten Wirkungskreis die ersprießlichste und segensreichste Thätigkeit entfaltet hat.

Wir werden ihm stets ein treues Andenken bewahren und sein Gedächtnis in Ehren halten.

Meiningen, 28. April 1895.

Der Vorstand der Israelit. Kultusgemeinde
Dr. Gustav Strupp, Vorsitzender.

Berliner Vereinstafel.

(Wegen Raummangels erscheint heute die gekürzte „Tafel“).

Humanitäts-Verein für Gewerbetreibende.

Vorsitzender: Hr. Alexander Büchel, Hackescher Markt 2.

„Gemilus Chassodim“,

Israel. Wohlthätigkeits-Verein. Kranken-, Witwen- u. Darlehns-Unterstützungskasse.

Vorsitzender: Hr. J. Rosenthal, Landsbergerstr. 76. (Sprechst. in Vereinssachen vorm. 8—9).

Die Gemeinde Brotdorf bei Merzig sucht einen Religionslehrer, Kantor und, wenn angängig auch Schochet. Gehalt 360 Mark. fr. Station und ungefähr 100 Mark Nebeneink.

Der Vorstand: **J. Hanau,**
Brotdorf.

Verantwortlicher Redakteur: A. Levin in Berlin. — Druck von E. Wertheim, Berlin NW 7, Friedrichstr. 94.